Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 43 Marburg i. H., den 25. Oktober 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Achans Diebstahl — Patriotismus — Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Zweites Stück — Aus der Schule der Selbsterziehung. 2 — Fragmentarisches vom Augsburger Gustav Adolf-Fest — Die Vorbildung der Theologen. Mit Nachwort des Herausgebers — Verschiedenes: Religiöser Schwachsinn in Bremen; Patriotismus und Ethik (Michels); Die Schule im Dienste der Familie (Th Kaftan); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Achans Diebstahl

Josua 7

Achan nahm von dem, was Gott dem Herrn gehörte, und er ward gesteinigt.

Was hat Gott dir geschenkt und was hast du dem Herrn gelobt in dankbarer Regung des Herzens? Hast du es gehalten? Kein Mensch hörte dein Versprechen, da du in dunkler Nacht um Erbarmen und Hilfe riefst, aber du weißt doch, du hast es getan und du hast versprochen: es sollte dann ein Andres mit dir werden, und Erbarmen und Hilfe empfingst du! Wo ist dein Gelübde? Wo ist dein Dankopfer? Das Opfer, das dich wirklich Etwas kostete von deinem Selbst? nicht die Gabe vom Ueberfluß deiner Zeit, deiner Kraft, deines Besitzes.

Dich selbst suchte der Herr und du enthältst ihm vor, was sein Eigentum ist. Deine Sünde ist größer als die Achans: er hat sich an äußeren, du aber an inneren Gütern, noch dazu an freiwillig gelobten vergriffen. Ihm ward der Tod durch Steinigung. Frage dich, so lange es nicht zu spät ist: Was wird mir?

Ob äußerlich dein Ansehen nicht leidet, frei gehst du nimmer aus. Das mißachtete Versprechen, die gebrochene Treue, sie legen sich wie Steine auf deine Seele, sie drücken dich zu Boden, daß die Flugkraft erlahmt, die Lebensfreude und Lebenskraft verschwinden. Tu ab den Bann, gib Gott, was Sein ist — gib ihm dich selbst. E H

Patriotismus

1. Hurrapatriotismus. 2. Chauvinismus. 3. Geschäftspatriotismus. 4. Staatsraison. 5. Patriotismus und Heimatliebe. 6. Patriotismus und Pflege der Persönlichkeit. 7. Patriotismus und Politik. 8. Patriotismus und Vaterlandsverteidigung

Patriot ist heutzutage Jedermann. Der Kosmopolitismus hat in der Gegenwart nur eine sehr geringe Bedeutung, eine geringere vielleicht, als ihm gebührte. Und die Entwicklung, die uns dieses Aufleben und Erstarken des Patriotismus gebracht hat, ist offenbar noch nicht abgeschlossen. Man darf nicht das Anwachsen der internationalen Sozialdemokratie als Gegenbeweis anführen. Bebel hat im Reichstag gesagt, wenn das Vaterland in Gefahr wäre, sei er, der alte Mann, der erste, der die Waffe auf die Schulter nähme, um es zu schützen; Keiner, der nicht diese Aeußerung des Patriotismus und die lebhafte Zustimmung, die der Redner dafür bei seinen Parteigenossen im Lande fand, für erheuchelt hält, kann danach die Sozialdemokraten schlechthin für unpatriotisch erklären.

Das Erstarken des Patriotismus hat aber nicht bloß erfreuliche Seiten. Die Leser der Christlichen Welt erinnern sich, daß vor nicht gar zu langer Zeit der Herausgeber die Beschwerde eines Lesers zurückweisen mußte, den es verdrossen hatte, daß soviel von japanischem, armenischem und nicht lediglich von deutschem Christentum die Rede sei. Eine ähnliche Verirrung des Patriotismus werden Viele mit mir in dem Briefwechsel des reichsdeutschen Pastors und des deutsch-russischen Konsistorialrats auf Seiten des Ersteren gefunden haben. Und was nun gar im politischen Tagesstreit von den verschiedensten Parteien für Patriotismus ausgegeben wird, ist oft unendlich viel schlimmer.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, Inhalt und Umfang des Begriffs Patriotismus gründlich zu prüfen. Dazu würde auch eine genaue Auseinandersetzung über das Verhältnis von Patriotismus und Nationalismus in ihrer gegenseitigen Bedingtheit und in ihren Unterschieden gehören. Da wäre z. B. auch zu prüfen, ob Bismarck so unbedingt Recht hat, wenn er verlangt, daß der Patriotismus stets dem konfessionellen Bewußtsein vorgehe. Eine solche eingehende Untersuchung ist hier nicht beabsichtigt. Es sollen nur einige wichtige Grenzlinien für die Bestimmung des Begriffs Patriotismus gezogen werden. Dabei sind auch einige Entartungen des Patriotismus zu berücksichtigen, in deren Verwerfung freilich alle Denkenden übereinstimmen, deren Wesen und Gefährlichkeit aber doch vielfach verkannt werden.

1. Hurrapatriotismus

Für viele Leute ist der patriotische Gedanke untrennbar verbunden mit dem Gedanken an große festliche Versammlungen, starke berauschende Worte und allgemeinen lauten Jubel. Bei solchem patriotischen Lärmen mag es dann wohl zuweilen so zugehen wie in jener kleinasiatischen Stadt, wo einige Geschäftsfanatiker das Volk aufgeregt hatten, daß sie bei zwo Stunden schrieen: „Groß ist die Diana der Epheser!" und der größere Teil wußte nicht, warum sie zusammen gekommen waren.

Solche Karrikatur des Patriotismus möchte sonst verhältnismäßig harmlos erscheinen, wenn sie nicht geeignet wäre, den wahren Patriotismus zu diskreditieren. Nichts Schöneres und Erhebenderes in der ganzen Welt als die ehrliche Begeisterung für eine große Sache, über der der Einzelne sich selbst und sein kleines Schicksal zu vergessen im Stande ist. Und wahrhaft heiliger Jubel mag wohl laut werden, wenn eine große Menge, wenn ein ganzes Volk von derselben Begeisterung erfaßt wird. Aber nichtsnutzig und schäbig ist jede Vortäuschung solcher Empfindung, jede nicht aus dem Innern hervorquellende sondern gemachte Begeisterung, vor der wahres Gefühl sich herb und keusch verschließt.

2. Chauvinismus

Auf demselben Boden wie der Hurrapatriotismus wächst der Chauvinismus. Er hat bekanntlich zwei Seiten. Einmal werden über die fremden Völker, insbesondere die wirklichen oder vermeintlichen Feinde, wahrheitswidrige Darstellungen verbreitet,

um sie verhaßt oder verächtlich zu machen. Und damit verbindet sich auf der andern Seite eine ungeheuerliche Uebertreibung der Vorzüge des eignen Volkes. Da gibt es keine Kunst und keine Kenntnis und keine Tugend, nach der bemessen dieses Volk nicht das erste der Welt wäre. Die Geschichte des Volkes ist eine fast ununterbrochene Kette von Ruhmes- und Heldentaten. Muß doch einmal eine trübe Zeit zugegeben werden, so wird sie auf Verrat und völlig unverdientes Mißgeschick zurückgeführt. Glänzende Zeiten dagegen, insbesondere Siege im Felde, sind immer nur der Tüchtigkeit der Herrscher, der Kriegsführer und des ganzen Volkes zuzuschreiben.

Wo solcher Chauvinismus in einem Volke Platz gewinnt, da bringt er ihm Nachteile mancherlei Art. Und nicht der geringste Schade ist der, daß feinfühligen Menschen dadurch die berechtigte Freude und der berechtigte Stolz über ihr Vaterland und seine Geschichte fast verleidet werden könnte. Darum soll man auch solches Treiben nicht für harmlos oder lächerlich halten, sondern ihm ernsthaft zu Leibe gehen und den Fehler womöglich schon im Keime ersticken.

3. Geschäftspatriotismus

Wenn der lärmende Fanatismus ohne innern Gehalt und der krankhafte Chauvinismus oft auch nur Entartungen eines ursprünglich gesunden Gefühls sein mögen, ebenso oft sind sie verschlungen und verstrickt mit einem dritten Schmarotzer: der Ausnutzung der patriotischen Gedanken- und Gefühlswelt für egoistische Interessen. Der echte Patriot stellt sich ganz selbstlos in den Dienst des Vaterlandes, der patriotische Heuchler sucht das Vaterland sich und seiner Clique dienstbar zu machen. Gewöhnlich ist es das gemeine Strebertum, das sich in die Toga des Patriotismus zu hüllen liebt. Aber überhaupt alle selbstischen Zwecke, von dem gewöhnlichen Geschäftsgeist und der niedersten Habsucht an bis zum feinsten Ehrgeiz benutzen denselben Deckmantel.

Im Fiesko hat Schiller in den Verschworenen, insbesondere im Sacco und im Fiesko selbst Typen dieser Art von Patriotismus dargestellt. Vielleicht hat der 23jährige Dichter die Unehrlichkeit nur etwas zu grob gezeichnet. Es würde uns glaubhafter erscheinen, wenn sein Fiesko durch halb wahres Raisonnement erst sich selbst zu der Ansicht bekehrte, es sei für Genua das Beste, wenn er mit seinen Herrschertalenten die Leitung des Staates in die Hand nähme. Denn das ist ja das Gewöhnliche, daß der, der Andere betrügen will, erst sich selbst belügt. Man bildet sich ein, daß man nur darum seinen eignen Vorteil wahrnehme, weil damit auch dem rechtverstandenen Interesse des Ganzen am besten gedient sei.

Daß Beides, solche Heuchelei und solche Selbsttäuschung, auch heute vorkommen, bedarf keines Beweises. Haben wir doch in den letzen Jahren von unberufenen Vertretern großer und wichtiger Wirtschaftsgruppen, die sich zweifellos für gute Patrioten halten, mehrfach die Drohung aussprechen hören, wenn ihre Sonderinteressen im Staate nicht mehr berücksichtigt würden, würden sie ihr nationales Gefühl verlieren. Und schlimmer noch als die, die unverfroren genug so etwas offen aussprechen, sind wohl die, die dasselbe denken, aber zu gescheit sind, es zu sagen.

Wo in einem Volke die Selbstsucht unter der Maske des Patriotismus auftritt, da ist Gefahr im Verzuge, die Gefahr, daß der echte Patriotismus überwuchert und erstickt wird von solchen niederen Regungen. Da gilt es, die Heuchelei aufzudecken, um wenn es sein kann, die Heuchler zu beschämen und zu bessern, wenn es aber sein muß, sie durch schonungslose Bloßstellung um ihren Einfluß zu bringen und dadurch unschädlich zu machen.

4. Staatsraison

Ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen. Wo der Patriotismus in seiner Wurzel unwahr und unehrlich ist, da zeitigt er auch Früchte, die dieser Wurzel entsprechen. Man gibt vor, das Vaterland schützen und erhalten zu müssen durch Hinterlist und Ungerechtigkeit. Im Interesse des Volkes und Staates soll das erlaubt sein, was freilich sonst im bürgerlichen Leben verwerflich wäre.

Ein lehrreiches Beispiel für diese Auffassung des Patriotismus bietet Schillers „Maria Stuart“. Das Leben der Maria ist eine stete Gefahr für England. Sie ist von 42 Richtern zum Tode verurteilt, aber die Gründe des Urteils sind anfechtbar, und es steht zu befürchten, daß die Welt die Königin Elisabeth tadeln wird, wenn sie das Urteil vollstrecken läßt. Diese Lage besprechen ein ehrlicher Patriot, der Ritter Paulet, und ein Staatsmann, der sich im Dienste des Staates über die Grundsätze der sonst giltigen Sittlichkeit hinwegsetzen zu dürfen meint, Lord Burleigh. Beide sind in der Beurteilung der Tatsachen einig. Sie sind auch einig darin, daß es für England am besten wäre, wenn Maria im Kerker durch Krankheit aufgerieben wäre. Aber als Burleigh schließlich den Paulet veranlassen will, sie im Gefängnis heimlich zu beseitigen, oder doch zu dulden, daß dies geschehe, antwortet Paulet:

> Ihr Leben ist mir heilig, heilger nicht
> Ist mir das Haupt der Königin von England.

Sollen wir da sagen, Paulet ist der ehrlichere, aber Burleigh der klügere Patriot? Nein, sondern der Patriotismus ist eine reine Sache; und durch jede Unehrlichkeit, mag sie noch so spitzfindig begründet sein, wird er befleckt.

Der Grundsatz des Burleigh aber findet noch heute seine Vertreter. Als in Frankreich der Dreyfusprozeß spielte, da machten vielleicht nicht die Richter, aber mehrere öffentliche Beurteiler der Angelegenheit den Satz geltend: es komme garnicht darauf an, ob der Mann schuldig sei oder nicht, die Ruhe Frankreichs fordere auf jeden Fall seine Verurteilung. Und das fand auch in Deutschland hie und da Zustimmung.

Das ist aber derselbe Grundsatz, den einmal der Vorsitzende eines andern Gerichtshofs anwandte: als die Mitglieder seines Kollegiums sich nicht zu raten wußten, weil es sich um einen Angeklagten handelte, den sie für gemeingefährlich hielten, dem sie aber keine positive Schuld nachweisen konnten, herrschte er sie an: „Ihr wisset Nichts, bedenket auch Nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“

Man nennt das Staatsraison; und die Staatsraison gebärdet sich immer als überaus patriotisch. Aber ihr gegenüber behält der jüdische Staatsphilosoph Recht: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

5. Patriotismus und Heimatliebe

Wir treten aus einem stickigen Dunst in gesunde, frische Luft, wenn wir den unsittlichen Scheinpatriotismus der Heuchelei und Unwahrhaftigkeit verlassen und uns dem echten Patriotismus zuwenden. An seiner Schwelle finden wir ein schlichtes Gefühl, die Heimatliebe. Wir können sie auch natürlichen Patriotismus nennen, denn sie ist uns angeboren.

Bei dem einen Menschen ist die Liebe zur Heimat stärker entwickelt, bei dem andern schwächer. Stärker ist sie gemeinhin bei den Angehörigen eines Stammes, der durch die Jahrhunderte mit seinem Heimatboden verwachsen ist, weniger stark gewöhnlich bei den Kindern eines Geschlechts, das wie der Flugsand hierhin und dahin verweht ist.

Ein noch größerer Unterschied ist wohl darin begründet, daß nun eben einmal die Gaben des Gefühls ebenso wie die des Verstandes ungleich verteilt sind.

Nicht abhängig dagegen ist die Stärke der Heimatliebe von der Schönheit des Heimatlandes. Mag ein Landstrich von der Natur noch so wenig begünstigt sein, wer dort geboren ist, weiß seine Schönheit zu würdigen. Finden wir doch oft die rührendste Anhänglichkeit an die Heimat bei den Bewohnern von Ländern, deren Natur dem Fremden öde und trostlos erscheint.

Ebensowenig, wie die Erfahrung lehrt, macht es einen Unterschied, ob das Volk in diesem Lande in glücklichen Erwerbsverhältnissen lebt. Ja, wer einmal seine Heimat lieb hat, verliert diese Liebe auch dann nicht, wenn er durch widrige Verhältnisse ins Ausland getrieben wird, wenn seine Mitbürger ihn verbannen. Im Gegenteil, die Heimat steht sehr oft dem am höchsten, der sie meiden muß. Wie denn ja überhaupt die Menschen diejenigen Güter am höchsten schätzen, die sie entbehren.

Heimatliebe und Vaterlandsliebe, natürlicher und sittlicher Patriotismus grenzen eng an einander. Wo die eine Empfindung vorhanden ist, wird die andere Gesinnung nicht fehlen und umgekehrt. Und doch lassen sie sich scharf gegen einander abgrenzen, sie verhalten sich zu einander wie ein schönes Gefühl zu einer strengen Pflicht.

6. Patriotismus und „Pflege der Persönlichkeit"

Pflichtbewußtsein gegen das Vaterland ist es, was wir in engerem Sinn unter Patriotismus verstehen. Diese Pflicht soll das ganze Leben umfassen, die ganze Persönlichkeit erfüllen.

Treitschke sagt in einer seiner politischen Abhandlungen:*)

Gibt es irgend einen Gedanken, der heute einen rechten Deutschen lauter noch als die Gebote der menschlichen Pflicht zu sittlichem Mute mahnen kann, so ist es der: Was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk.

Die Worte sind mit Bedacht gewählt. An ihnen läßt sich zeigen, welchen Einfluß ein ehrlicher Patriotismus auf den ganzen Menschen haben kann.

Reine Männer verlangt das Vaterland. Man hat oft genug erlebt, daß Männer auftraten, die sich geradezu als Retter des Vaterlands gebärdeten und mit hinreißendem Fanatismus für irgend eine Idee eintraten. Und plötzlich brachen sie zusammen. Irgend eine Schuld, die auf ihnen lastete, kam ans Tageslicht. Man sah, daß sie überhaupt brüchige Naturen waren. Und was gut war an der Sache, die sie vertraten, litt mit darunter, daß sie es mit ihren unreinen Händen angefaßt hatten. Wer seinem Volke dienen will, der bringe herzu reine Hände und ein reines Herz!

Und Reife ist nötig. Reife des Verstandes zuerst. Unklare, verschwommene Schwärmerei, auch wenn sie mit dem besten Wollen sich paart, richtet mehr Unheil als Nutzen an. Es gilt, in harter Arbeit zu lernen aus der Geschichte der Völker und der Geschichte des eignen Volkes. Es gilt, Kenntnisse zu gewinnen auf allen Gebieten, in denen Lebensfragen des Volkes in Betracht kommen. Es gilt, das Urteil zu schärfen für das, was notwendig und was nützlich, was wünschenswert und was möglich ist.

Und neben der Reife des Verstandes darf die Reife des Geschmackes nicht gering geschätzt werden. Zur Gesundheit eines Volkes gehört auch, daß seine Kunst gesund sei. Und das kann nur sein, wenn durch das ganze Volk hin Verständnis herrscht für das Schöne. Der Grundsatz einiger Künstler L'art pour l'art ist nicht nur eine schwächliche Resignation und eine Versündigung an der Kunst selbst, er ist auch durchaus unpatriotisch. Wir, die wir keine Künstler sind, wollen uns dadurch nicht einschüchtern lassen, sondern immer wieder prüfen und lernen — und bescheiden sein —, aber doch uns selbst unser Urteil darüber bilden, was wir für schön und für künstlerisch halten.

Endlich sittliche Reife, eine Reife, die sich nicht blenden läßt durch nebelhafte, große, ferne Ziele, die sich nicht bestechen läßt, das Glück des Volkes auf krummen Wegen erreichen zu wollen, sondern die bei allen großen Gedanken doch die nächsten Pflichten zunächst ins Auge faßt und sie erfüllt mit unbedingter Zuverlässigkeit.

Wer rein ist und reif in seinem sittlichen Urteil, der ist auch frei, den wird weder der Menge Leidenschaft, die Gefolgschaft für ihre schlechten Instinkte verlangt, noch ein Stirnrunzeln des Tyrannen wankend machen in seinem unbeugsamen Sinn. Nur wer sich selber beherrschen kann und darum von keinem Andern innerlich abhängig ist, kann Etwas beitragen zur Förderung seines Volkes.

Daß wir als Persönlichkeiten reiner, reifer und freier werden, ist eine Forderung der Vaterlandsliebe. In der Zeit, in der der Mensch überhaupt sich vorbereiten soll auf eignes, selbständiges Wirken, ist das ihre einzige Forderung. Für diese Zeit, für die Jugend, haben die beiden Mahnungen fast den gleichen Anspruch auf Beachtung, die Mahnung: Denkt immer daran, daß ihr einmal als selbständige und selbstbewußte, freie und aufrechte Männer euerm Vaterlande dienen sollt! und die andere Mahnung: Glaubt nicht, daß eine Betätigung eures unausgegorenen Eifers euerm Volke gar so bald unentbehrlich sei!

Es mag sein, daß die Aufgabe, reifes Verständnis zu erwerben und den sittlichen Mut zu stärken, nicht nur der Zeit nach die erste ist, sondern daß sie für alle Menschen, die großen politischen Genies nicht ausgeschlossen, auch dem Range nach immer die erste bleibt.

Als zweite Forderung tritt daneben treue Pflichterfüllung im bürgerlichen Beruf. Denn alle ehrliche und verständige Arbeit mit Kopf und Hand fördert Werte, die das Vaterland braucht. Wer seinen Beruf vernachlässigt, wird nie ein guter Staatsbürger sein.

7. Patriotismus und Politik

Indessen diese beiden Pflichten, so wichtig ihre Erfüllung dem Vaterlande ist, hängen mit dem Patriotismus doch nur insofern zusammen, als er ein besonders wirksames Motiv für sie bildet. Es gibt aber auch Pflichten, die nur auf dem Patriotismus begründet sind. Aber es ist sehr schwer, ihren Inhalt näher zu bestimmen, man wird nicht viel hinauskommen über die Formulierung, daß Jeder nach seinen Kräften mitarbeiten müsse an der Förderung des Gemeinwohls und Gemeingefühls.

Besonders in einem Staatswesen wie dem unsern, das jedem Erwachsenen das Recht zur Mitwirkung an der Regierung einräumt und damit auch die moralische Pflicht dazu zuschiebt, ist das eine verantwortungsvolle Aufgabe. Aber auch unter Männern von redlichem Wollen und gründlicher Einsicht werden die Ueberzeugungen darüber oft weit auseinander gehen, was zur Förderung des Gemeinwohls und Gemeingefühls dient. Man kann wohl noch gewisse allgemeine Grundsätze aufstellen, denen Jeder zustimmen wird, z. B.: Wer Schäden in seinem Vaterlande sieht, ob sie nun die öffentliche Moral oder die öffentliche Erziehung oder das Wirtschaftsleben oder was immer sonst betreffen, der soll sie nicht aufbauschen und sich hüten, das Vaterland in den Augen der Volksgenossen und der Fremden unnötig herabzusetzen, aber er soll auch so lange und so nachdrücklich und so rücksichtslos auf diese Schäden hinweisen, bis Alle, die zur Heilung berufen sind, sie erkennen und ihre Pflicht angreifen.

Aber, wie man sieht, solche Grundsätze sind so dehnbar, daß Jeder, sei es daß er die eine, sei es daß er die andere Seite mehr betont, mit gutem Gewissen ihnen genug zu tun glauben wird. Es ist einmal nicht anders: im sittlichen Leben wird der Mensch nicht auf Gebote, die für jeden Fall anwendbar sind, sondern auf seine innere Wahrhaftigkeit und Treue verwiesen. Es schadet auch Nichts, wenn die verschiedenen Ueberzeugungen sich bekämpfen. Denn aus dem ehrlichen Kampf der Geister ist noch stets alles Große geboren worden.

8. Patriotismus und Vaterlandsverteidigung

In einer Frage aber scheint der Patriotismus eine solche Verschiedenheit der Meinungen nicht mehr zuzulassen. Daß in einem Kriege Jeder, der die Waffen tragen kann, für das Vaterland zu kämpfen und sein Leben einzusetzen hat, ist für einen Patrioten, wie es scheint, selbstverständlich. In der Tat herrscht hier unter allen anständigen Leuten, wenn wir von den konsequenten Gesinnungsgenossen Tolstois einmal absehen dürfen, eine erfreuliche weitgehende Uebereinstimmung. Aber damit ist die Frage doch noch nicht erledigt. Gegen einen Mann wie Jeremia wurde nicht nur von den Chauvinisten seiner Zeit Einkerkerung und Todesstrafe gefordert, sondern wenn man sein Verhalten insbesondere während der Belagerung Jerusalems heute ohne Nennung der Namen erzählen würde, so würden gar manche gute Christen ihn unbedenklich für einen Vaterlandsverräter erklären. Und doch weiß Jeder, der Jeremia kennt, daß er nicht nur eine unendlich rührende Liebe zu seinem Volke hatte, die ihn zu jedem Opfer befähigte, sondern daß er auch der einsichtigste Patriot unter seinen Zeitgenossen war. Es gibt also doch Fälle, in denen der Patriot auch zum Kriege eine andere Haltung einnehmen muß, als für gewöhnlich, und zwar mit Recht, uns selbstverständlich erscheint.

*) „Ueber Freiheit", abgedruckt in den beiden ersten Auflagen seiner Historischen und Politischen Aufsätze vornehmlich zur neusten deutschen Geschichte. [Auch in der fünften! D H]

Wer sein Leben schont, wenn er es für sein Volk und Vaterland in die Schanze schlagen müßte, ist ein ehrlos erbärmlicher Wicht. Aber wann das Wohl des Vaterlandes dieses Opfer verlangt und wann etwa ein anderes nicht minder großes Opfer an der bürgerlichen Ehre, darum darf ein sittlich selbständiger Mensch nur sein eigenes Gewissen befragen.

Es ist nicht ganz unwichtig, darüber Klarheit zu gewinnen, daß die Beantwortung mancher für das Leben des Volkes wichtigster Fragen sich aus dem Wesen des Patriotismus nicht so unmittelbar ableiten läßt, als man für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Denn daraus ergibt sich, daß wir bei Vielen, die aus ihrem Patriotismus ganz andere Folgerungen ziehen als wir, doch eine ebenso große und ebenso tief gegründete Liebe zu ihrem Vaterlande voraussetzen dürfen. Dadurch aber ist die Verständigung von Mensch zu Mensch sehr erleichtert. Denn dann trennt die verschiedenen Richtungen nicht eine verschiedene Stellung zu sittlichen Grundfragen, sondern nur eine mehr oder weniger richtige Auffassung von dem, was das gemeinsame sittliche Prinzip erfordert.

Dieses Prinzip selbst aber könnte vom ethischen Standpunkt aus nur dadurch in Frage gestellt werden, wenn man es für unvereinbar erklärte mit der Verpflichtung gegen alle Menschen ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit oder Nationalität. Aber mit dieser Pflicht verträgt sich die Vaterlandsliebe ebenso gut wie die Verwandtenliebe und Freundesliebe. Man kann sogar mit vollem Recht, wie es einmal in der „Hilfe“ geschah, das Wort 1. Joh. 4, 20 so wenden: Wer das irdische Vaterland nicht liebt, das er sieht, wie kann der das himmlische Vaterland lieben, das er nicht sieht? Georg Schümer

Aus der Schule der Selbsterziehung

Dem Tagebuch eines vergangenen Jahres entnommen

2

Große Gedanken und Gefühle sollen die stärksten Erlebnisse unsrer Seele sein.

* * *

Jeder sei sein eigner Ordensstifter und befolge die Grundsätze, die er für sein körperliches und seelisches Leben als die besten erkannt hat, so absolut streng wie nur der gehorsamste Mönch die Regeln seines Klosters befolgt hat. Aber vergiß nicht, daß das Allerhöchste eine Persönlichkeit ist, die sich aus der Summe aller ihrer Erfahrungen heraus für jede Stunde eine neue Gesetzgebung gibt; sie erst hat den alten Kampf zwischen Gesetz und Freiheit wirklich überwunden.

* * *

Wir sind gegen die Dienstboten humaner geworden, auch gegen unsern Leib. Das Mönchtum war die Sklaverei des Leibes. Aber die Aufhebung der Möncherei ist nur eine halbe Sache, wenn wir nicht durch die protestantische Askese die katholische überbieten: Jeder schaffe seinen Leib um zum gehorsamsten Diener seiner Seele, ganz individuell und doch an Energie die Klostermänner hinter sich lassend.

Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung

2

Zuerst die Frage: Was ist der Gral?

1. Eine Antwort finden wir in jenem alten Kulturlande, das nach zweieinhalb Jahrtausenden die Schätze seines Wissens und Nachdenkens, seiner Kunst und Religion uns wiedergeschenkt hat, in Babel. In den ausgegrabenen Tontäfelchen hat sich auch der Adapamythos erhalten. Adapa, wohl der erste Mensch in der babylonischen Mythologie, ist der Sohn des Meergottes Ea. „Dieser hat ihn geschaffen, ihm hohe Weisheit, aber nicht ewiges Leben verliehen.“ In Eridu, an der Mündung der Ströme Euphrat und Tigris, liegt er den priesterlichen Funktionen im Tempel Eas ob und betreibt auch die Fischerei, um für das Heiligtum den Bedarf an Fischen zu liefern. Einst erhebt sich bei spiegelglatter See der Südwind und bringt sein Schiff zum Kentern, sodaß er ins Meer versinkt. Aus Rache zerbricht Adapa dem Südwind die Flügel. Darüber erzürnt fordert der Himmelsgott Anu den Adapa zur Verantwortung vor seinen Thron. Sein Vater Ea warnt ihn, im Himmel weder Speise noch Trank anzunehmen, da man ihm den Tod geben wolle. Als Adapa im Himmel anlangt, erfüllt sich Alles genau, was Ea vorausgesagt, nur ist es wirkliche Lebensspeise und wirkliches Lebenswasser, die man ihm anbietet. Dem Befehl seines göttlichen Vaters gehorsam schlägt Adapa die vermeintliche Todesspeise aus und verscherzt so das von den Göttern ihm gebotene ewige Leben.

Als Vergleichungspunkte, welche schon auf die Gralsage hinweisen, können etwa folgende gelten: Adapa ist ein Fischer wie der Fischerkönig von der Gralsburg, wie dieser mit besonderer Weisheit ausgestattet, ein Priester der Gottheit, wie die priesterlichen Gralsritter, Lebensspeise wird ihm dargeboten, wie sie der Gral verleiht, aber er weist die angebotene Gabe zurück und verscherzt wie Parzival sein Glück.

2. Die Verwandtschaft dieses Mythos mit der biblischen Paradieserzählung ist längst erkannt. Auch Genesis 2 und 3 wird erzählt von einem Baum der Erkenntnis, dessen Früchte übernatürliches, göttliches Wissen verleihen und von einem Baum des Lebens, der den ersten Menschen ewiges, irdisches Leben hätte zuteil werden lassen, wenn sie rechtzeitig von ihnen gekostet hätten. Auch hier ist die Weltbetrachtung eine düstere. Der Mensch lebte einst glücklich im Paradies, aber er hat das Heil verscherzt, und der Weg zum Garten in Eden ist verschlossen wie der zur Gralsburg.

Noch weiteren Stoff zur Ausmalung des Mythos vom Lebensbaum und Lebenswasser, von dem Gottesgarten, der wie die Gralsburg auf hohem Berge liegt, weist das Buch Ezechiel, besonders Kap. 23 und 47 und die Offenbarung Johannis Kap. 21 auf.

3. Diese Tatsache weist darauf hin, daß die Sage vom Paradies und Lebensbaum von Babel aus sich weiter und weiter verbreitet hat und wohl zum Gemeingut der vorderasiatischen Völker geworden ist. Wir wissen, daß eine ganze Reihe Geheimkulte bei jenen Völkern herrschte — am genauesten sind wir durch Cumont über die Mysterien des Mithra unterrichtet —, bei denen es sich um eine Bluttaufe und ein heiliges Mahl handelte. Durch die römischen Legionen, in die sie Eingang gefunden, wurden sie im ganzen römischen Reich verbreitet und traten zeitweilig mit dem Christentum in Konkurrenz. Weniger wissen wir über die häufig erwähnten eleusinischen Mysterien, bei denen auch die Gabe der Ceres und des Bachus eine Rolle spielte,

„denn das Schweigen geziemt jedem Geweihten genau.“

4. Wenn Kalthoff Recht hätte, wäre auch das christliche Abendmahl nichts Anderes als einer jener vorderasiatischen Geheimkulte, der dem Heros eponymos Christus von seiner Gemeinde dargebracht wurde. Sehen wir uns aber die schlichten Erzählungen des Markus, Matthäus, Lukas und Paulus (1. Korinther 11) näher an, so ist davon Nichts zu entdecken. Zwar sind die Deutungen des Abendmahls auch in der gegenwärtigen Leben-Jesu-Wissenschaft außerordentlich verschieden; aber Eins scheint doch unbestreitbar: Jesus benutzt das jüdische Passahmahl, um von den Seinen Abschied zu nehmen. Der Tod steht ihm unmittelbar bevor, und so wird ihm das gebrochene Brot und der rötlich schillernde Wein zum Sinnbild seines gebrochenen Leibes und seines vergossenen Blutes. Etwas Wunderhaftes, was später den verschiedenen christlichen Kirchen die Hauptsache war, ist in Jesu Abendmahl nicht zu finden.

5. Freilich kam dies bald genug hinzu. Vorderasiatische Mysterienideen, die wohl vor allem in dem von den verschiedensten Religionen getränkten Boden des Gnostizismus üppig

aufgeschossen waren, wurden immer mehr Gemeingut auch des nicht gnostischen Christentums. Die einfache Auffassung des Abendmahls ging gar bald verloren, und Brot und Wein wurden in jenen Kreisen immer mehr angesehen als φάρμακον ἀθανασίας, d. i. als Zaubermittel zur Erreichung der Unsterblichkeit. Der Genuß des Abendmahls bewahrte vor dem ewigen Tod, und je öfter der Christ die heiligen Elemente genoß, desto mehr nährte er geheimnisvoll in sich den Auferstehungsleib, mit dem er nach dem Absterben des Fleischesleibes überkleidet werden sollte.

6. Diese merkwürdige Idee mischte sich mit volkstümlichen Elementen, wie die Legende von Joseph von Arimathia beweist. Sie wird uns in den acta Pilati, einer apokryphischen in ihrer jetzigen Gestalt wohl aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert stammenden Schrift erzählt: Joseph, der später öfter mit dem bekannten jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus verwechselt wird, sammelte, wie die Sage erzählt, das Blut, das infolge des Lanzenstichs aus Jesu Seite quoll, in einer stufenförmig abgeteilten Schüssel, Gradalis (Gra-al). Er geriet in eine vierzig Jahre währende Gefangenschaft und sollte im Kerker Hungers sterben, wurde aber durch das Blut in jener Schüssel beim Leben erhalten. Durch Vespasian befreit, machte er sich mit seinem Schwager Bron nach Irland auf, um in die insula sanctorum das Christentum zu bringen. Wir haben es hier also mit einer Missionslegende zu tun. Seit Entwicklung des Rittertums kam Joseph von Arimathia in großes Ansehen. Er galt als der erste Ritter, der als der erste Bringer des Christentums nach Irland und Wales besondere Verehrung genoß und in jenem Lande auch eine heilige Tafelrunde stiftete.

7. Dies leitet über zur Verbindung mit volkstümlichen walliser Elementen. Jedem Kenner des Mittelalters ist bekannt, wieviel die Sagen- und Märchenwelt und die großen Epen jener Zeit dem reichen Schatz der keltischen Volksphantasie verdanken. Die walliser Sagen erzählen gar viel von einem „Tischlein decke dich", von einem Korb, einer Schüssel, einem Wunschgefäß, welches seinem Besitzer alle möglichen guten Sachen zum Essen und Trinken beschert; auch von einem Kessel, in welchem Getötete gekocht werden und lebendig wieder herauskommen. Von einer Tafelrunde mit allen möglichen weltlichen Freuden und Ehren berichtet auch die Artussage. Ihr Held ist bekanntlich der mythenumwobene König Artus, in dessen Heldentaten die Volksüberlieferung die heftigen Kämpfe der walliser Kelten gegen die eindringenden Angelsachsen verherrlicht hat. Spätere Formen der Sage haben Artus auch mit dem Gralkönig in Verbindung gebracht oder gar mit ihm verwechselt. Im ganzen aber sind die keltischen Ueberlieferungen durchaus profaner Natur und haben mit der Erzählung vom heiligen Gral wenig oder Nichts zu tun.

8. Mit allen den schon hier geschilderten Elementen verbanden sich neue Sagenbestandteile, die wiederum aus dem Orient kamen. Sie stammten aus Arabien und wurden durch die Kreuzzüge, vielleicht auch über Spanien, in die Christenheit verpflanzt. Wie die Kaaba ein vom Himmel gefallener Stein ist, so spielten andre heilige Steine z. B. auf Zion eine Rolle. Der Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, wurde in natura vorgezeigt. Auf einem solchen Stein oder Steintisch soll das Abendmahl gehalten, ein andrer durch Engel vom Sinai oder vom Himmel herabgebracht worden sein.

Hier haben wir die hauptsächlichsten Bestandteile der Gralsage, wie sie dem Chrestien de Troyes und seinem Bearbeiter Wolfram von Eschenbach vorlagen, bei einander. Dabei habe ich absichtlich nur die Hauptstufen der Entwicklung hervorgehoben und auf einige weniger wichtige Nebenerscheinungen der äußerst komplizierten Sagenbildung verzichtet.

9. Die Form, welche die Gralsage bei Wolfram angenommen hat, gestaltet sich nun etwa so: (Buch IX, 1070 ff.) Der Gral ist ein Stein, der seinen Hütern, den Templeisen oder Gralsrittern, Speise und Trank spendet, und Jeden, der ihn erblickt, eine Woche nicht sterben läßt. Er wurde ursprünglich von den Engeln behütet, welche beim Kampf Luzifers gegen Gott neutral geblieben waren, jetzt von den Gralsrittern, die Gott selbst kürt. Nur eine reine Jungfrau darf ihn tragen. Die Gralsritter müssen wie die Templer und Johanniter auf die Ehe verzichten, nur der Gralkönig darf ein eheliches Weib haben. Die Beziehung auf das Abendmahl verrät sich darin, daß jeden Charfreitag eine Taube vom Himmel mit einer Hostie herabschwebt und so die übernatürlichen Kräfte des Steins erneuert.

Dies Wunder des Grals wird aufbewahrt in der herrlichen Burg Munsalwäsche, auf dem Mont salvage (sauvage), dem wilden Berg, und besteht aus einem ganzen System kirchenartiger gotischer Gebäude mit einem Zentralbau. Das Wunderschloß scheint in den Pyrenäen zu liegen. Niemand findet es von selbst, nur, wen Gott geleitet, kann darin seinen Einzug halten.

Gralskönig ist ursprünglich Titurel. Aber wegen seines hohen Alters hat er seine Herrschaft an seinen Sohn Amfortas, den reichen Fischer, (XI, 1191) abgetreten. Dieser herrschte lange glücklich. Einmal ritt er auf Abenteuer aus; aber er blieb nicht keusch, sondern begehrte die Liebe der wilden und schönen Orgeluse. Zur Strafe traf ihn ein vergifteter Heidenpfeil und brachte ihm eine schmerzvolle Wunde bei, die sich nicht mehr schließen wollte. Mit ihrem König litt die ganze Gralsritterschaft. Nicht ganz ohne Hoffnung; denn einst erschien am Gral eine Inschrift, Amfortas könne erlöst werden, wenn ein Ritter käme und nach seinem Leide frage.

3

Dieser Ritter ist Parzival, zu dessen Geschichte und Vorgeschichte in der Sage wir uns nun wenden.

1. Wie die ursprünglich orientalische Gralsage durch die Iren und Walliser, also durch die ältesten keltischen Bewohner Englands, eine Bereicherung erfahren hat, wie Artus und seine Tafelrunde dorther stammt, so ist auch die Gestalt des Parzival eine keltische Schöpfung. Walliser Dichter haben zuerst von ihm gesungen. Wie manch andrer Walliser führte auch dieser Sagenheld einen lateinischen Namen: Peritor, der Durchwanderer, oder Queritor, der Sucher, beide alsbald verwandelt in den Namen Peredur. Da die Sage auf französisches Gebiet überging, machte man sich aus seiner Lebensgeschichte einen Namen zurecht und nannte den jungen Fant Perce-val, Spring-durchs-Tal, Springinsfeld.

Er ist im Walde aufgewachsen. Nach walliser Geschmack ist er der Sohn eines unbekannten Helden und einer Waldfee. Diese will ihn nicht von sich lassen und zieht ihn deshalb wie einen Bauernlümmel auf.*) Allmählich nimmt die Erzählung statt eines elfisch-bäuerlichen einen ritterlichen Charakter an. Die Mutter ist das Weib eines Ritters, der sie wieder verlassen hat. Um ihren Sohn zu behalten, erzieht ihn aber die Mutter bäuerisch. So haben wir hier den Gegensatz von Bauerntum und Rittertum vor uns.

Vom Charakter des Helden ist fast Nichts gesagt. Seine Taten sind rein äußerlicher Natur. Er entwickelt sich zum Helden und Hofmann. Da vollzog sich mit der Zeit eine Wandlung. Ein Dichter verband die Sage vom Helden Parceval mit der Sage vom Gral. Zuerst hatte man also erzählt, wie aus einem Feenkind ein Mensch, dann, wie aus einem Bauern ein Ritter, schließlich wie aus einem weltlichen ein geistlicher Ritter wurde.

2. In dieser Form lernten aller Wahrscheinlichkeit nach die Dichter, denen Wolfram den Stoff und viele Einzelheiten seines Epos verdankte, die Parzivalerzählung kennen. Das ist in erster Linie „von Trois meister Cristjan", wie ihn Wolfram am Ende seines Gedichts nennt, d. i. Crestien de Troyes, der die bretonischen Sagen zum vollen Spiegelbild der ritterlichen Anschauungen in Frankreich gemacht hat. Er dichtete seinen Perceval oder genauer li contes du graal vermutlich ums Jahr 1180, brachte sein Werk nur auf 9000 Verse und starb darüber. Es liegt von den XVI Büchern Wolframs nur dem III.—XII. zu Grunde. Ob dieser auch den vom VIII. Buch an erwähnten Kyot, dessen Gedichte verloren gegangen sind, als

*) Wie sehr Grimmelshausens Simplicius Simplizissimus besonders in diesem Punkt an Parzival erinnert, ist ja bekannt.

Quelle benutzt hat, wird von manchen Literarhistorikern, wie Martin, bejaht; andre halten die Anführung dieses Gewährsmanns nur für eine Art Scherz unsres Dichters, der seine eignen, freierfundenen Zusätze zu der Erzählung unter diesem Pseudonym versteckt habe. Die Hauptzüge der Parzivalgestalt stehen hiermit jedenfalls fest.

4

Es bleiben nun noch 2 Personen, die in Wagners Musikdrama eine Hauptrolle spielen, zu besprechen: Klingsor und Kundry. Sie treten in der Sage und den Parzivalromanen zurück, und sind erst von Wagner zu dem gemacht, was sie sind.

1. Der Name Klinschor scheint von clencheor und von clenche, deutsch „Klinke“, zu kommen und den „Verschließer“ zu bedeuten. In seinem Schloß Schastel marweil, „Zauberschloß“, sind Hunderte von Frauen, aber auch Hunderte von Rittern verschlossen, beide getrennt. Niemand kann sie aus Klinschors Macht befreien, als ein Held von übermenschlichem Mut.

Was bedeutet nun dieses Zauberschloß ursprünglich? Nach allgemeiner Annahme der Wissenschaft ist damit die Unterwelt gemeint (wie auch mit dem germanischen Walhall). Sie hält, was sie hat. Männer und Frauen sind getrennt, denn im Jenseits wird man nicht freien, noch sich freien lassen. Nur wenige Helden, wie Herakles und der Sänger Orpheus bei den Griechen, Hermodhr mit seinem Helritt bei den Germanen, dürfen sie betreten. Dieser Held in der keltischen Sagenüberlieferung ist Gawan. Seine Abenteuer erinnern an die irischen Heroen, welche in das Fegefeuer des heiligen Patrik und bis zum Eingang der Unterwelt vordringen. — Das Zauberbett, in welchem Gawan überfallen und von den furchtbarsten Geschossen fast vernichtet wird, hat etwas Gespensterhaftes und erinnert an das Bett des jungen Burschen im deutschen Volksmärchen, der das Fürchten lernen wollte. Auch einen gefährlichen Fluß hat Gawan beim Eindringen in Schastel marveil zu überschreiten, den Acheron, den Fluß der Toten, und als er den Eingang erzwungen, soll er immer im Schlosse bleiben, die Rückkehr auf die Oberwelt will man ihm wehren.

Von diesen mythischen Zügen ist in Wolframs Gedicht nicht mehr viel zu merken. Sie sind vom Mythischen ins Märchenhafte übersetzt und haben viel von ihrem Grauen verloren. Klinschors Schloß mit seinem Schatze schöner Frauen und Gawans Abenteuer bilden die weltliche Parallele zu Parzivals Gralsuche und dem heiligen Schloß mit seinen geistlichen Rittern. Klinschor ist Ehebrecher, der sich selbst seiner Mannheit beraubt hat, und Mädchenräuber. — In einer wesentlich andern Fassung erscheint er bekanntlich in dem „Sängerkrieg auf der Wartburg.“ Hier ist er der zauberkundige Astrolog und Philosoph aus Ungarland, der Heinrich von Ofterdingen aus der Schlinge des Henkers errettet.

2. Kundrie hat in Wolframs Parzival kaum Etwas mit Klinschor zu tun. Sie fordert nur zur Suche und Erstürmung von Schastel marveil auf. In erster Linie ist sie die Botin des Grals (VI, 980 ff.), kundig aller Sprachen, der Dialektik, Geometrie, Astronomie und Zauberkunst, sie ist herrlich geschmückt, aber von erschreckender Häßlichkeit, mit einer Hundsschnauze, zwei Eberzähnen, Bährenohren, Löwenkrallen und Schweinsborsten statt der Haare. Sie fährt von der Gralsburg an Artus Hof daher, um den törichten Parzival, der nicht nach Amfortas Leiden gefragt hat, zu verfluchen und aus der Tafelrunde auszustoßen. Wolfram legt auch noch einer Schwester Gawans den Namen Kundrie bei (VI, 617). Sie ist ebenso lieblich, wie die Gralsbotin häßlich. Vielleicht ist in der Sage die schreckliche Gralsbotin nach der Gralsgewinnung in ein liebliches Wesen verwandelt worden. Dann hätte Wagner in seiner Kundry unbewußt die alte Sagengestalt wieder hergestellt.

Gral, Parzival, Klinschor, Kundry, Artus, Gawan: eine bunte Welt der Mythe, Sage, Legende, des Märchens und der ritterlichen Romandichtung entrollt sich vor unsern Blicken, wenn wir diese Namen nennen, die ursprünglich kaum Etwas mit einander zu tun haben. Nur mühsam ist es der Wissenschaft gelungen, annähernd den Entwicklungsgang zu zeigen, den diese Sagenstoffe genommen haben. Otto Schmiedel

Fragmentarisches vom Augsburger Gustav Adolf-Fest

Dies Jahr hat der Gustav Adolf-Verein in Augsburg getagt. Wenn man den friedlichen Charakter des Gustav Adolf-Vereins ausdrücklich hat betonen wollen — und das tut in Bayern wahrlich not, wo schon der bloße Name Gustav Adolfs weithin Aergernis erregt, wo durch oberstrichterliches Urteil das Gustav Adolf-Werk aus der Liste der rein karitativen Anstalten gestrichen ist —, so konnte von den bayerischen Städten keine passendere gewählt werden als Augsburg. Dort, in der protestantischen freien Reichsstadt, an dem katholischen Bischofssitz, gehört konfessioneller Friede, gehört Toleranz und Parität zur guten, alten Sitte, zur fest gewahrten Tradition seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555. Dessen Gedächtnis wird Jahr für Jahr im Augsburger Friedensfest kirchlich und weltlich erneuert; sein Jahrestag, der 26. September, fiel mit dem Gustav Adolf-Fest zusammen: eine willkommene Mahnung zum Frieden! Man sagt, ehedem war in Augsburg Alles, bis zur Anstellung der städtischen Waldaufseher, Polizeisoldaten und Schweinehirten, paritätisch geregelt. Und noch heute, wo Augsburg zu drei Vierteln katholisch ist, nehmen die Stadtväter katholischer Konfession nur in Zivil, nicht in Amtstracht an der alljährlichen Fronleichnamsprozession teil; ein Antrag auf offizielle Beteiligung des Magistrats ward letzter Jahre einmütig abgelehnt. Man wollte auch den leisesten Schein vermeiden, als ob die eine Konfession begünstigt würde! Die gute Ueberlieferung umfaßt auch die katholische Geistlichkeit. Der letztverstorbene Augsburger Bischof hat gelegentlich aus seiner grundsätzlichen Abneigung gegen den Ultramontanismus kein Hehl gemacht. Die Namen einiger Glieder des höheren Klerus haben auch in ausgeprägt protestantischen Ohren einen guten Klang. Friedhofsskandale und Anderes der Art kennt man in Augsburg nicht. Das Alles, wiewohl Augsburgs Bevölkerung ihren protestantischen Charakter immer mehr verliert. Denn trotz ihrer fünf Hauptkirchen, ihrer vierzehn Geistlichen, ihrer reichen Stiftungen, ihrer ruhmvollen Geschichte wird die protestantische Gemeinde Augsburgs je länger je schärfer zu einer Diasporagemeinde herabgedrückt.

Augsburg teilt das Schicksal aller ehemaligen freien Reichsstädte südlich der Donau. Kaufbeuren, Memmingen, Lindau, Augsburg, Regensburg, sie haben sich alle ehedem für die Reformation erklärt und der Kern ihrer Bürgerschaft ist noch heute evangelisch. Aber das ganze Umland ist bis auf etliche Dörfer katholisch. Der Aufschwung, den die Städte im letzten Jahrhundert genommen haben, hat die katholische Landbevölkerung angezogen. Darum, mag auch die protestantische Bürgerschaft das geistige und finanzielle Uebergewicht noch heute behaupten, numerisch kommt sie von einer Volkszählung zur andern so stark ins Hintertreffen, daß die katholische Mehrheit mit ihr bald nicht mehr sonderlich zu rechnen braucht. Der Prozeß hat sich in Regensburg schon nahezu vollendet; in den drei kleineren Städten schreitet er langsam, aber sicher vorwärts. Augsburg hat zwar 25000 Protestanten, aber 75000 Katholiken und lauter katholisches Hinterland. So gehörts zur Diaspora, so wars den Augsburger Protestanten nützlich und nötig, daß ihnen das große Gustav Adolf-Fest ihr evangelisches Bekenntnis machtvoll ins Bewußtsein gebracht hat

* * *

Die Aufnahme, die der Verein in Augsburg gefunden, war sehr gut. Die Stadt hat für die Hauptversammlungen den goldnen Saal ihres Rathauses zur Verfügung gestellt. Der erste Bürgermeister hat den Verein nicht bloß im Namen der Stadtvertretung und des protestantischen Teils der Einwohnerschaft, sondern auch Namens der gesamten Bevölkerung ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses herzlich begrüßt. Die Gottesdienste und Versammlungen waren äußerst zahlreich besucht. Aus dem übrigen Bayern hätte das Fest besser beschickt sein dürfen. Bayerische protestantische Feste muß man im protestantischen Franken in Nürnberg halten, sollen sie ihre Anziehungskraft über den Ort der Tagung hinaus erstrecken. Für

die auswärtigen städtischen Pfarrer war auch die Zeit, unmittelbar nach Beginn des neuen Schuljahres, ungünstig gewählt. Noch Anderes mag mitgewirkt haben. Eine große Zahl bayrischer Pfarrer arbeitet eifrig im Dienst des Evangelischen Bundes. Das bedeutet an sich keine Konkurrenz für den Gustav Adolf-Verein; dem Ausburger Fest haben auch die führenden Bündler gerne beigewohnt. Aber im Gustav Adolf-Verein „geschieht" wenig. In den meisten Städten beschränkt sich seine Arbeit auf das Erheben der Jahresbeiträge und auf die Sitzungen der Frauenvereine; öffentliche Versammlungen werden in den Ortsvereinen nur vereinzelt gehalten. Im Evangelischen Bund, den überdies der Reiz der Neuheit und der besondere Haß der römischen Presse auszeichnet, in seiner Agitation, seinen regelmäßigen Vereinsabenden, Lutherfeiern, Preßberichten und Anderem, finden persönliche Hilfskräfte reichlich Arbeit. So wenden ihm recht viele rührige Pfarrer ihr Interesse, und dem Gustav Adolf-Verein nur ihr Geld zu. Wir wünschen dem bayerischen Gustav Adolf-Verein aufrichtig und dringend, daß er vom Evangelischen Bund und von der gleichfalls rührigen Missionskonferenz lerne, daß ihn die Augsburger Tagung allerorten zu lebhafter persönlicher Arbeit in Schriftenverteilung, Vereinsabenden, kirchlichen Diasporabetrachtungen nach Art der Missionsstunden und ähnlicher Propaganda begeistere. Bei regerem Interesse wäre auch die bayerische Festgabe zweifellos ansehnlicher ausgefallen. Uns wenigstens sind die 15000 Mark aus dem reichen Augsburg, vollends die 11000 Mark aus dem übrigen Bayern, zusammen 26000 Mark, beschämend niedrig erschienen. Hatte doch Posen, eines der ärmsten Vereinsgebiete, letztes Jahr 27000 Mark Festopfer für die Bromberger Tagung aufgebracht und diese Summe jetzt vor dem Augsburger Fest dem Zentralvorstand zugestellt!

* * *

Was ehedem Mancher manchmal vermißt hat, die Betonung der **internationalen** Arbeit des Vereins, wurde heuer im Ueberschwang gewährt. Nur zwei Redner haben über deutsche Diaspora berichtet, einer über die des südlichen Niederbayern, der andre über Lothringen. Die übrigen Diasporapfarrer haben ihre Hörer nach Brasilien, Bordeaux, Maria-Theresiopel in Süd-Ungarn, zur belgischen National- und Missionskirche, nach Theming in Oesterreich, nach Saint Denis, Siebenbürgen, Madrid, Klosterneuburg, Innsbruck und Pola, in die Pariser deutschen Gemeinden, nach Czaslau in Böhmen, Stanislau in Galizien, Bielitz in österreichisch Schlesien und Serajewo in Bosnien geführt. Wahrlich, die biederen Augsburger haben ihre Augen weit aufgetan, als ihnen so viel Not und so viel Leben in der weiten Diaspora geschildert ward! Wie selbstverständlich gilt einem doch das geordnete Schul- und Kirchenwesen in der Heimat! Wenn aber auch für uns der Tag käme, wo sich Religion und Kirche nicht mehr von selbst versteht? Wenn gleich den andern Wellen, die **Frankreich** seit seiner großen Revolution über den Rhein geworfen hat, auch die Trennung von Staat und Kirche bei uns gefordert und durchgeführt würde? Professor D. **Vaucher** von der Pariser theologischen Fakultät hat über **die Lage der evangelischen Kirchen Frankreichs unter dem Trennungsgesetz** berichtet. Nach dem geistigen Gehalt bemessen war sein Vortrag die wertvollste Darbietung des Festes. Wir hoffen, daß er im Wortlaut auch vor die weite Oeffentlichkeit gelangt. Nach Vaucher hat die reformierte Kirche das Trennungsgesetz zum Teil begrüßt, ist aber jetzt stark ernüchtert und, unter dem unheilvollen Einfluß theologischer Wirren, in zwei Kirchen gespalten. Die lutherische Kirche hat Anfangs in Bangigkeit geschwebt, hofft aber jetzt, die Krisis gut zu überwinden. Der Staat wird die Pfarrgehälter von Jahr zu Jahr stärker reduzieren, und das Kirchengut darf fortan eine gewisse, eng gesteckte Grenze nicht mehr überschreiten. Gesichert sind lediglich die 12 Professoren der staatlichen Fakultät in Paris, doch auch sie nur für ihre Person. Nach ihrem Tod fällt die Ausbildung der jungen Theologen gänzlich den Kirchen zu. Werden sie neben den andern schweren Lasten auch die Kosten der theologischen Wissenschaft willig übernehmen? Vaucher schien in dem Punkt nicht ganz zuversichtlich zu sein. Gewiß ist, daß **bei uns** die Kreise, auf die die Kirche nach ihrer Trennung vom Staat vornehmlich angewiesen wäre, dem Studium der Theologie wenig Verständnis entgegenbringen und sich zu Opfern für die vielgescholtene Wissenschaft kaum entschließen würden.

* * *

Nach dem Rechenschaftsbericht hat im Jahr 1905 die Gesamteinnahme des Vereins 2038397 Mark betragen, das Vermögen 5253421 Mark, die Verwendungen 1749134 Mark. Die Zahl der Zweigvereine hat sich auf 2000, die der Frauenvereine auf 648 erhöht. Die Kindergabe mit rund 12000 Mark kommt nach Kesselsdorf in Schlesien. Die große Liebesgabe war mit 21832 Mark für die siegende Gemeinde und mit 6900 bezw. 7000 Mark für die zwei unterliegenden Gemeinden dotiert. Leoben in Steiermark, Windhuk in Deutsch-Südwestafrika und Stahlheim in Lothringen standen im Wettbewerb; Leoben hat mit großer Uebermacht gesiegt. Für Windhuk sind in erster Linie die altpreußischen Vereine eingetreten. Auch wir standen mit unsrer Sympathie auf Windhuks Seite. Das ist deutsches Kolonialland, und die Konkurrenz Roms ist in Windhuk nicht gering. Die Katholiken haben dort schon lange eine Kirche. Die deutsche Schule ist auf ihren Antrag zur Simultanschule erklärt worden, wiewohl sie von 40 protestantischen und nur 3 katholischen Kindern besucht wird. Die Heeresverwaltung hat die katholischen Patres von Windhuk als Feldgeistliche bereitwilligst angestellt und das gleiche Gesuch der rheinischen Missionare überhaupt nicht beantwortet. Wahrlich, die Ehre der deutschen Protestanten fordert rasche Hilfe! Gleichwohl hat der Gustav Adolf-Verein recht getan, wenn er den Vereinszweck vor die noch so verständlichen Sympathieen gestellt hat. Diaspora im Sinn des Gustav Adolf-Vereins ist Windhuk unsres Erachtens nicht. Die Aufgaben des Gustav Adolf-Vereins in der eigentlichen Diaspora des In- und Auslands sind so groß, daß wir ihm eine Ueberschreitung seiner Grenzen gerne erspart sähen!

Uns dünkt, die kirchliche Versorgung des überseeischen Deutschland bedarf eines besonderen Hilfswerks. Ist in unseren Seestädten, in Hamburg, Lübeck und Bremen, Niemand, der solch ein Hilfswerk kräftig zu gründen wagt? Für den Fortgang laßt uns dann im Inland sorgen!

Auch sonst bedarf der Gustav Adolf-Verein der Entlastung. Man fühlt dem Vorsitzenden die Freude nach, mit der er den „Luthervercin" für die Erhaltung der evangelischen Schule in Oesterreich begrüßt und von seinen 32 sächsischen Ortsgruppen berichtet hat. Wie, wenn unsere **Lehrer** den theoretischen Streit über die Konfessions- oder Simultanschule in Deutschland praktisch dadurch ergänzten, daß sie für die evangelische Konfessionsschule in Oesterreich werben? Denn dort ist die Simultanschule gleichbedeutend geworden mit katholischer Konfessionsschule!

Ueber die Ausdehnung der Gustav Adolf-Arbeit in Schweden hat auf dem Fest Pastor Coricus aus Gothenburg berichtet. Wie, wenn das lutherische Schweden seine Zurückhaltung gegen den Gustav Adolf-Verein endlich abstreifte und, wenn nicht der deutschen, so doch der österreichischen Diaspora ausgiebig zu Hülfe käme? Könnte es nicht beispielsweise die Versorgung Steiermarks ganz übernehmen? Die Evangelischen aller katholischen Länder richten ihre Blicke wieder und wieder nach Deutschland. England arbeitet in Spanien und Italien, wo bleiben die nordischen Länder, wo die Heimat Gustav Adolfs?

* * *

Als Abschluß des Festes war ein Ausflug nach Füssen geplant. Die Gustav Adolf-Männer hatten sich schon weidlich auf die Königsschlösser Ludwig des Zweiten, das neue evangelische Kirchlein in Füssen hatte sich herzlich auf die Gustav Adolf-Männer gefreut. Das Wetter war zu schlecht, die Fahrt unterblieb. Ein ganz eigenartiges Finale trat an ihren Platz. Monsignore Friesenegger, Pfarrer der **katholischen** Kirche von St. Ulrich — das paritätische Augsburg hat auch eine protestantische Ulrichskirche — lud den Gustav Adolf-Verein ein,

seine Kirche zu besichtigen, lud ihn auch zu dem Kirchenkonzert ein, das sein Organist, wie jeden Donnerstag, zum Besten gab, diesmal mit ermäßigtem Eintrittspreis für die Mitglieder des Gustav Adolf-Vereins. Das war selbst für die Augsburger Gewohnheit ein starkes Stück konfessionellen Friedens! Die Einladung wurde angenommen; das Festzeichen am Rock, zogen die Streiter Gustav Adolfs friedlich in das katholische Gotteshaus. Ein unerwarteter, harmonischer Schluß des schönen Festes!

Die nächste Hauptversammlung soll in Stralsund gehalten werden. J V

Die Vorbildung der Theologen

Als durch den Erlaß des Kaisers vom 26. November 1900 die Gleichwertigkeit aller drei Arten von höheren Schulen und damit im Prinzip auch ihre Gleichberechtigung anerkannt wurde, und als es danach für die verschiedenen Ministerien galt, diesem Wunsch des Kaisers durch Ausarbeitung neuer Prüfungsordnungen nachzukommen, da stand überall die theologische Fakultät stolz und unangefochten beiseite und erklärte: für uns kann nur eine Art der Vorbildung in Betracht kommen, nämlich die gymnasiale, und wir können uns auf gar keine Zugeständnisse einlassen. Die Gedanken, aus denen sich diese Auffassung — eine Entscheidung kann man es wohl nicht nennen — erklärt, sind höchst sonderbar, insofern sie sich direkt widersprechen, nicht nur bei den verschiedenen Personen, sondern oft genug auch bei denselben: nämlich 1. für die zukünftigen Verkünder des Evangeliums sei die höchste Allgemeinbildung, die eben nur vom Gymnasium geboten wird, durchaus notwendig, und 2. das Studium der Theologie sei nur möglich auf Grundlage der spezifisch gymnasialen Vorbildung — womit stillschweigend zugegeben wird, daß das Gymnasium nicht Allgemeinbildung bietet, sondern schon einen Teil der theologischen Spezialbildung.

Wie weit die Auffassung richtig ist, daß Theologie ohne gymnasiale Vorbildung nicht studiert werden kann, ist nicht meine Sache zu erörtern; dieser kurze Artikel will nur versuchen, den Nachweis zu führen, daß ein Studium der Theologie auf anderer Grundlage möglich sein muß.

Bis vor dreißig Jahren etwa galt die gymnasiale Bildung wirklich als die einzige höhere Bildung; aber die Zeiten sind vorbei, so sehr, daß es geradezu als Zeichen von Bildungsmangel gilt, etwa dem Stil des Lokalreporters entspricht, Zitate und Reminiszenzen aus dem klassischen Altertum zu bringen, von Tantalusqualen oder von einer Achillesferse zu reden, wie es in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch ganz gebräuchlich war. Die allgemeine Entwickelung der Menschheit und die besondere unsers Volkes haben uns vor neue Aufgaben gestellt, in denen wir nicht mehr mit historischer Bildung und philologischer Schulung allein auskommen, in denen nicht die Beschäftigung mit dem eigenen Ich die Hauptsache ist, sondern in denen es in erster Linie gilt, mit gesunden und geübten Sinnen die nähere und weitere Umgebung zu erfassen. Die Beschäftigung mit Technik, Geographie, Naturwissenschaften, an der alle Berufe teilnehmen, hat das Denken der modernen Menschheit stark geändert, hat auch der Philosophie eine ganz neue Richtung gegeben. Mehr als Andere sollten auch die Theologen diesen Wandel mitmachen, denn mehr als Andere sollten sie auf Grund liebevollen Verständnisses der Gegenwart voll froher Hoffnung für die Zukunft sein. Aber leider wird ihnen die Möglichkeit dazu durch ihre einseitige Vorbildung wenn auch nicht verschlossen, so doch sehr erschwert, und bei Vielen wenigstens auch das Streben nach eigener Weiterbildung ertötet. Ganz besonders aber ist es zu bedauern, daß sie den Naturwissenschaften, die sie als ihren eigentlichen Feind zu betrachten geneigt sind, oft so verständnislos gegenüberstehen und sie entweder für ein Werk des Teufels halten oder sich dem ersten besten „Dennert" in die Arme werfen. Zu verwundern ist es unter diesen Umständen nicht, wenn die große Masse sie für rückständig hält und bestenfalls einfach nicht beachtet. Dieser Gedankengang schon müßte zu der Forderung führen: die Allgemeinbildung der Theologen soll naturwissenschaftlich sein.

Allerdings gebe ich mich nicht der Hoffnung hin, daß solche Ueberlegungen auf die Männer, die zu bestimmen haben, — ich rede absichtlich nicht von Behörden — von großer Wirkung sein wird. Mehr erwarte ich davon, daß der Bedarf an Theologen in nicht zu langer Zeit durch den Nachwuchs von den Gymnasien nicht mehr gedeckt werden kann. Schon jetzt ist die Zahl der Studierenden der evangelischen Theologie äußerst gering: im Wintersemester 1904/5 waren es 2136 gegen 4581 im Jahre 1887/88, d. h. sie hat in 17 Jahren, in denen das deutsche Reich an Einwohnern ungefähr 10 000 000 zugenommen hat, um mehr als 50 vom Hundert abgenommen. Die Gründe für diese Abnahme sind verschiedene. Vor allem mußte ein Rückschlag gegen die frühere Ueberfüllung notwendig eintreten. Ferner hat die Besoldung der Geistlichen an der allgemeinen Gehaltsaufbesserung nicht in gleichem Maße teilgenommen. Der Gewissenszwang, der oft genug ausgeübt wird, verlockt nicht zu diesem Beruf. Dem Abiturienten, der das Gymnasium absolviert hat, bieten sich jetzt viel mehr Berufe als früher, denn für immer mehr Berufe wird das Reifezeugnis verlangt. U. s. w. u. s. w. Gewöhnlich liegt ja der Fall nicht so, daß Jemand das Gymnasium besucht, weil er Theologe werden will oder soll, sondern wer das Abiturientenexamen gemacht hat oder nahe davor steht, wählt sich unter den ihm freistehenden Berufen den aus, der ihm am meisten zusagt.

Die Abnahme wird aber wahrscheinlich noch größer werden, wenn auch der Besuch der Gymnasien abnimmt.

Allerdings ein Rückgang der Gymnasien scheint sich aus der Statistik bisher noch nicht zu ergeben, man könnte geradezu versucht sein, das Gegenteil daraus zu beweisen. Hat doch in Preußen von 1900 bis 1905*) die Zahl der Vollgymnasien um 24 zugenommen, und jetzt sind mehrere Progymnasien in Entwicklung zu einer Vollanstalt begriffen. Aber von jenen 24 neuen Gymnasien sind 16 fast vollständig katholisch, davon 12 in der Rheinprovinz, kommen also hier garnicht in Betracht. In demselben Zeitraum hat die Zahl der Realgymnasien ebensoviel und die der lateinlosen Schulen noch mehr zugenommen, ohne die große Zahl der in Entwicklung begriffenen Anstalten zu rechnen. In Prozenten ausgedrückt gestalten sich die Zahlen für die Gymnasien noch viel ungünstiger.

Am deutlichsten zeigen einige Großstädte die Entwicklung, weil in ihnen jede Anstalt nur einen Charakter hat, man daher ganz genau weiß, welcher Abteilung jeder Schüler zuzuzählen ist. In dem angegebenen Zeitraum haben die 16 Gymnasien in Berlin um 728 Schüler abgenommen, die 8 Realgymnasien dagegen um 67 und die 2 Oberrealschulen um 102 zugenommen. Die Realschulen, die ich als Nichtvollanstalten nicht mitgezählt habe, sind um eine dreizehnte vermehrt worden. Doch wir dürfen nicht Berlin für sich allein betrachten, wo auch die Stadtverwaltung den Oberrealschulen merkwürdig wenig Verständnis entgegenbringt, sondern wir müssen die umliegenden Groß-Berlin bildenden Gemeinden, Boxhagen-Rummelsburg, Charlottenburg, Cöpenick, Grunewald, Lichterfelde, Pankow, Rixdorf, Schöneberg, Steglitz, Weißensee, Wilmersdorf, Zehlendorf, hinzurechnen. Leider kann ich hier die Zahlen der Schüler nicht angeben, da mehrere Anstalten Doppelcharakter haben. Auch würden diese Zahlen nicht viel besagen, da eine ganze Anzahl von Schulen erst kürzlich gegründet sind, also erst wenige Klassen haben. Aber gerade die Neugründungen zeigen, welche Bildung die vornehmen und wohlhabenden Berliner, die hier wohnen, ihren Söhnen geben wollen. In diesen Gemeinden gab es 1900: 7 Gymnasien und 2 Progymnasien, 1 Realgymnasium, 1 Oberrealschule und 9 Realschulen; 1905 dagegen: 9 Gymnasien und 1 Progymnasium, 8 Realgymnasien, 2 Realprogymnasien, 4 Oberrealschulen und 9 Realschulen.

Ebenso, nur einfacher liegen die Verhältnisse in Hamburg; hier haben die 2 Gymnasien im Ganzen um 60 Schüler zugenommen und das eine Realgymnasium um 112, aber statt der

*) Alle Zahlen sind Kunzes Kalender für das höhere Schulwesen Jahrgang VII (1900) und XII (1905) entnommen.

einen Oberrealschule gibt es jetzt drei und zwei Realschulen sind neu gegründet worden.

Aehnliche Fälle ließen sich leicht noch mehr anführen; und es ist zu erwarten, daß die Zahl der Realgymnasien und Oberrealschulen noch erheblich zunimmt, und daß danach auch der Besuch und schließlich die Zahl der Gymnasien zurückgeht. Das wird geschehen, besonders wenn die Kenntnis jenes kaiserlichen Erlasses in weitere Kreise dringt. Denn im Allgemeinen kümmern sich die Eltern bei der Auswahl der Schule weniger um die Art der Bildung als um die durch das Reifezeugnis erworbenen Berechtigungen. Vor Allem sehen sie darauf, daß der Junge Jurist werden kann, wozu ja jetzt das Realgymnasium die gleiche Möglichkeit bietet wie das Gymnasium.

Diesem künftigen Rückgang des Gymnasiums gemäß wird auch die Zahl der Theologiestudierenden bald noch kleiner werden; und es wird der theologischen Fakultät schließlich garnichts Andres übrig bleiben, als den Realgymnasiasten (und Oberrealschülern?) bedingslos ihre Tore zu öffnen.

Die vorstehenden Ausführungen, die schon Ostern 1905 geschrieben waren, gewinnen sicherlich an Interesse durch einen Erlaß des badischen Oberkirchenrats vom 11. Februar 1906. Der hat, wohl durch ähnliche Gedanken bewogen, eine Prüfungsordnung erlassen, wonach auch die Reifezeugnisse eines Realgymnasiums oder einer Realschule (in Preußen Oberrealschule) zum Studium der Theologie berechtigen, „wenn sie bis zum Ende des zweiten Semesters durch Ergänzungsprüfungen im Griechischen bezw. Lateinischen und Griechischen vervollständigt werden." Kreuzzeitung und Reichsbote sind mit diesen „allermodernsten Theologen" nicht einverstanden. Die erstere befürchtet, daß der Idealismus im geistlichen Berufe zu Grunde geht, und der letztere, daß „das wissenschaftliche Niveau des theologischen Nachwuchses in Baden" heruntergedrückt werde. Diese Befürchtungen scheinen mir völlig unberechtigt, denn es ist ja nicht zu erwarten, daß junge Leute, die alles idealen Sinnes und wissenschaftlichen Strebens bar sind, als Realgymnasiasten oder Oberrealschüler sich zum Studium der Theologie entschließen. Man möchte im Gegenteil erwarten, daß gerade diejenigen von jener Vergünstigung Gebrauch machen, die von wirklicher Begeisterung für den geistlichen Beruf getrieben sind.

Jener badische Erlaß wird wohl nicht viele Nichtgymnasiasten zu Theologen machen, aber er wird hoffentlich bewirken helfen, daß die Professoren der Theologie sich langsam auf eine Zukunft einrichten, in der sie auch anders vorbereitete Studenten zu unterweisen haben, und daß die Frage: wie wird sich dann das Studium der Theologie gestalten? recht oft erörtert wird.

Freuen aber sollte es mich, wenn auch Theologen sich für die „reale" Vorbildung aussprächen, nicht weil sie es zur Deckung des Bedarfs für notwendig halten, sondern weil sie eine günstige Wirkung auf die kirchlichen Verhältnisse unserer Zeit davon erwarten.

E Riedel

Nachwort des Herausgebers. Diese Sache ist sehr ernst. Professor Krüger in Gießen hat sich jüngst im 5. Heft des Organs des Gymnasialvereins „Das humanistische Gymnasium" (Heidelberg, Carl Winter) dazu geäußert. „Schüler, die nicht die alten Sprachen mit Lust und Liebe getrieben haben," die wünscht er sich gar nicht als Theologiestudierende.*) Wer an seiner Stelle wird sie sich wünschen? Aber sie kommen doch auch vom heutigen Gymnasium zu uns und kamen sogar schon von dem Gymnasium der guten alten Zeit. Was soll man sagen? Fallen müssen m. E. die Privilegien des humanistischen Gymnasiums auch in Rücksicht auf das Studium der Theologie. Aber wünschen müssen wir, daß mit der Gleichberechtigung der drei Mittelschulen (Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule) ihre Differenzierung fortschreite. Wünschen müssen wir, daß das humanistische Gymnasium wieder viel humanistischer werde; daß diese Anstalt es im Unterricht der lateinischen und griechischen Sprache wieder zu jener einseitigen Vollkommenheit bringe, die nur auf Kosten anderen Lernstoffs zu erreichen ist. Wünschen müssen wir, daß unsere Theologiestudierenden wieder besser Latein und Griechisch können, als heute zumeist der Fall ist, auch da sie vom humanistischen Gymnasium kommen. Die theologische Gelehrsamkeit in ihrer Besonderheit hat auch ihren Wert: will man, daß unsre Leistungen im Vergleich mit denen der katholischen Theologie sinken? Caveant consules! Man lasse also die Realschulabiturienten unter den selbstverständlichen Bedingungen zum Studium der Theologie zu; die Wenigen, die von da herkommen, werden so übel nicht sein, ihrer besonderen Gabe wollen wir uns nur freuen; aber man treibe am Gymnasium die alten Sprachen wieder so reichlich und gründlich wie einst: die theologische Wissenschaft hat daran mit der philologisch-historischen das ernsteste Interesse gemeinsam. R

*) Krüger knüpft an ein Flugblatt an, das Pfarrer D. Guyot in Heppenheim an der Bergstraße an die Abiturienten der hessischen Schulen gerichtet hat, um sie für das Studium der Theologie zu begeistern. Krüger lobt dies Flugblatt sehr; es ist vom Verfasser kostenlos zu haben; vielleicht sollte man es in anderen Gegenden nachahmen. — In dem genannten Heft des „Humanistischen Gymnasiums" beschäftigt sich nach Krüger noch der Herausgeber Uhlig mit der Frage: auch darauf sei verwiesen. Will man in unsern Spalten auf die Sache zurückkommen, so sei gleich gesagt, daß wir viel Raum nicht darauf verwenden können.

Verschiedenes

Religiöser Schwachsinn in Bremen. Herr Heinrich Ilgenstein veröffentlicht in der von Kalthoff begründeten, von Ilgenstein und Kienzl herausgegebenen monistischen Wochenschrift „Das Blaubuch" einen Aufsatz betitelt „Religiöser Schwachsinn". Wir pflücken nicht etwa nur besonders duftige Redeblumen heraus, sondern zeigen den Charakter des ganzen Straußes, wenn wir zur Probe folgende Sätze wiedergeben. Die Sperrungen kommen von uns.

„Nur Menschen, die durch Vererbung degeneriert und durch die Erziehung der Kirche um ihre Glaubensfähigkeit gebracht sind, werden durch die Abkehr vom Leben und den Hinweis auf die Vergangenheit religiös beglückte Wesen werden. Alle Gesunden halten sich an das Leben. Alle Lebensfeindlichen aber sind — soweit nicht bewußte Unehrlichkeit im Spiele ist — im Grunde ihrer Seele kranke Wesen, und der rechtsstehende, sich an ein erstarrtes Götzenbild haltende Freisinn nichts Anderes als eine psychische Krankheitserscheinung, die ich mit religiösem Schwachsinn bezeichnen möchte. Die Betroffenen werden hierüber wieder Zeter und Mordio schreien. Aber es hilft Nichts. Sie sind Kranke. Ich bleibe dabei. Ich habe lange nach einer Formel gesucht, von der aus diese merkwürdige und komplizierte Erscheinung zu erklären ist. Aber jetzt habe ich sie. . . .

„Die Menschen, denen in grauer Vorzeit einst die Jesusgestalt aus dem gesamten Inhalt ihres Lebens und aus den treibenden Kräften der damaligen Kultur erwuchs, waren seelisch unverdorbene Geschöpfe, die ihre Sehnsucht zu ihrem Glauben machten. Träfe bei den nachfolgenden Geschlechtern dasselbe zu, so hätte es ein stets wechselndes, aber auch stets ehrliches und lebendiges Jesusbild und eine immer religiöse Menschheit gegeben. Statt dessen erstarrte der Glaube der Gewesenen für die Nachfolgenden zu einem Dogma, das die Christengemeinde auf jene pathologische Abwege führte, die die Geschichte unserer Kirche zu einer Geschichte allgemein um sich greifender Verirrungen machte. Theopathologie wird die Wissenschaft heißen, die diesen Irrungen einst nachgehen wird. Das Schlußglied dieser Entwicklung aber war die Orthodoxie, die zum System erhobene religiöse Perversität, der Triumph der Vergangenheit, der Sieg des Buchstabens, die Verneinung des Leben, der religiöse Wahnsinn in höchster Potenz. Der moderne Staat (er ist in Allem, was lebensfeindlich an ihm ist, auf diesem Wahnsinn begründet) hält diese letzte Stufe religiöser Verirrung für eines der heiligsten Güter der Nation. . . .

„In einer ganzen Lüge wohnt immer noch mehr Kraft, als in einer halben Wahrheit. Dies gilt vornehmlich von der Religion, die — die Schwachsinnigen werden es nie begreifen — viel eher Fanatismus als Müdigkeit, viel eher den Wahnsinn als den Schwachsinn verträgt. Menschen, die in der Finsternis wandeln, sind ungefährlich für eine Menschheit, die sehend geworden nach dem Gesunden und Sittlichen strebt. . . . Aber anders steht es mit den psychisch Kranken, die ihre Krankheit zu verbergen wissen und sich wie die Gesunden gebärden. Diese sind eine Gefahr. Sie wandeln mitten unter uns und bekennen sich wie wir zu dem Glauben an das Leben. Sie haben erkannt, daß es heute für lächerlich gilt, sich offen und ohne Vorbehalt an das Dogma der Orthodoxen zu fesseln. So setzen sie eine Maske auf und verbergen ihre alte Liebe zu dem Glauben der Gewesenen unter dem Deckmantel der Pietät. . . . Der Schein ist ihnen wichtiger als das Sein, die Vergangenheit mehr als die Zukunft. Schwachsinnige, die nicht tot sind und nicht leben können. Halbe, denen das Leben im besten Falle eine Phrase und der Glaube ein Kompromiß ist. . . .

„Dieser Kampf gegen den Schwachsinn der Liberalen ist die religiöse Forderung unserer Zeit. Drei Bremer Geistliche, der seinem Volk zu früh entrissene Kalthoff, die ebenfalls weit über die Grenzen ihrer Wirkungsstätte genannten Pastoren Steudel und Mauritz, haben die Führung in diesem Kampfe übernommen, dessen Ausgang, wenn nicht alle Zeichen trügen, für die Verbreitung einer auf dem sittlichen Boden der Wahrhaftigkeit und des Lebens stehenden Religionsanschauung von Entscheidung sein wird. . . .

„Wer sich an die geschichtlichen Resultate des dogmatisch erfaßten Christentums hält, der wird ohne Weiteres zugeben, daß diesem Christentum Nichts fremder als die Liebe. Dies Christentum ist der

Haß. Und ein unehrlicher Haß. Ein Haß ohne Treue. Der Haß gegen das Werden. Der Haß gegen die Welt. Der Haß gegen Alles, was gesund, stark und lebendig in uns ist. Haßt das Christentum nicht die Wahrheit? Haßt es nicht die Gotteserde, es sie für ein Jammertal ausgibt? . . .

„Vorläufig gilt es, die Welt von einem Christentum zu erlösen, das Heuchelei, Scheinheiligkeit, Lebensohnmacht, religiösen Schwachsinn in uns groß gezogen hat. . . .

„Austritt aus der Landeskirche. Möglich, daß Kalthoff sich eines Tages zu diesem nicht übermäßig wichtigen Schritte entschlossen hätte. Denn es ist für den wirklich Frommen nicht gerade angenehm, auch nur scheinbar einer Kirche anzugehören, die den Kranken und Lebensschwachen ein Reiz sein mag. Aber sollen die Lebenden keinen Tempel haben!? Ist der Gott, der heute lebt, weniger wert als der unserer Ahnen? . . . . Die Landeskirche hat keinen Raum für diesen Gott. Deshalb wissen wir Kalthoff und den Predigern seiner Art ewig Dank dafür, daß sie in ihren Tempeln den Lebenden endlich eine Heimat gegeben."

— Ganz ohne den Hintergrund der Geschichte ist nun wohl auch diese Gegenwarts- und Lebensreligion nicht. Lessing, Strauß, Nietzsche grüßen aus allen Ecken und Enden. Wo steckt das Eigne? Das jeder Belastung Entratende? In der fröhlichen Anwendung auf die Bremer Personalien. Der Artikel ist gegen Burggrafs Was nun? gerichtet. Vgl. unser Nr. 31 d. J. Inzwischen ist das erste Heft von Burggrafs Bremer Beiträgen erschienen. Davon das nächste Mal.

R

Patriotismus und Ethik. Eine kritische Skizze von Dr. Robert Michels. Leipzig, Felix Dietrich 1906. 50 Pf.

Ein neuer Beweis, wie notwendig es ist, sich über den Begriff Patriotismus klar zu werden. Der Verfasser, ein bekannter ultraradikaler Sozialdemokrat, erklärt S. 26 den Patriotismus für „eine Phrase, unter deren Deckmantel alle Scheußlichkeiten verübt werden und verübt werden können", für „einen Begriff, der jeder Logik ins Gesicht schlägt, der im besten [?] Falle das verschwommene Sittlichkeitsgefühl ignoranter Massen in den Dienst einer unsittlichen Sache stellt." Und fast unmittelbar auf diese Sätze, an denen jeder Agitator des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie seine Freude haben wird, folgt eine sehr wertvolle positive Würdigung des Patriotismus. Der Verfasser kennt Fälle, in denen die Verteidigung des Vaterlandes zur heiligsten Pflicht wird, jede kosmopolitische Gleichmacherei erscheint ihm als eine frivole Beraubung der Menschheitskultur, er erkennt das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch äußerer Bedrückung gegenüber an, den Patriotismus der Franzosen von 1793, der Spanier und Deutschen nach der napoleonischen Unterdrückung erklärt er für berechtigt, er beruft sich schließlich auf das Wort Goethes: wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln. was soll er dann Besseres tun, und wie soll er dann patriotischer wirken?

Wodurch unterscheidet sich nun Michels von uns Patrioten, die er bekämpft? Nicht dadurch, daß er die Zerrbilder des Patriotismus geißelt. Wohl aber dadurch, daß wir auch in der Hingabe an den Staat, den wir eben nicht für einen reinen Klassenstaat halten können, eine Pflicht des Patriotismus sehen. Wir schätzen den Staat nicht um seiner selbst willen, sondern weil wir in ihm einen Förderer des Wohles der „vaterländischen Menschheit" sehen. Das sind politische Meinungsverschiedenheiten. Patriot aber ist Michels so gut wie wir.

Georg Schümer

Die Schule im Dienste der Familie, des Staates und der Kirche. Von Generalsuperintendent D. Theodor Kaftan. Hamburg, Schloeßmann 1906. 60 Pfg.

Kaftans Broschüre — ein Vortrag, den er dem Evangelischen Lehrerbund gehalten hat — bietet viel Treffliches. Er fordert besonnene Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht, hält, wie wir, die Simultanschule der Macht des Romanismus gegenüber für inopportun (in der prinzipiellen Beurteilung differieren wir), fordert, daß aus qualifizierten Standesgenossen der Lehrer „sowohl die Seminarlehrer, einschließlich der Direktoren, wie die Kreisschulinspektoren und Schulräte bis in die Ministeralinstanz" entnommen werden sollen, tritt für freie Entwicklung der Privatschulen ein und gibt überhaupt ein reiches Reformprogramm, mit dessen meisten Nummern man sich nur einverstanden erklären kann.

Nicht so wird D. Kaftan auf Zustimmung zu seiner prinzipiellen Konstruktion des Verhältnisses der vier Größen Schule, Familie, Staat, Kirche rechnen können, also zum eigentlichen Thema seines Vortrags. Zwar hat man auch hier das Gefühl, Kaftan nicht allzufern zu stehen. Doch vermißt man hier bei ihm die nötige Klarheit. Als eine Institution, die den Zweck hat, die Jugend des gesamten Volkes unterrichtlich zu erziehen, ist nach ihm die Schule „nicht eine Parallele des Staates oder der Kirche, sondern eine Hülfsinstitution der Familie". Warum nicht auch eine Hülfsinstitution des Staates? oder eine solche der Kirche? Ja läßt sich nicht im gleichen Sinne auch der landeskirchliche Apparat als eine Hülfsinstitution der Familie — oder des Staates betrachten? Verhielte sich dann nicht der landeskirchliche Apparat zur internationalen „Kirche", wie der Schulapparat zu dem internationalen Verein, den die Wissenschaft stiftet? Und wären dann nicht, wie universale Kirche und Gelehrtenrepublik, so auch Landeskirche und Schule doch eigentlich „Parallelen"? Läßt sich nicht auf ähnliche Weise fragen, ob nicht doch auch zum Staate die Schule in solch einer „Parallele" stehe?

Bei Kaftan hat der Staat nicht nur den Zweck, den Mißbrauch der Freiheit zu verhüten (und dann ginge ihn die Erziehung nur so wenig an, als die Kultur überhaupt); sondern er faßt ihn als Kulturstaat. Hat dann aber der Staat nicht selbst eine erziehliche Aufgabe? Aehnlich stehts mit der Kirche.

So stark wir mit Kaftan (und Dörpfeld) das Recht, ja das Vorrecht der Familie an der Erziehung betonen, so energisch wir mit ihm von denen abrücken, bei welchen Behemoth als Erzieher die erziehenden Obliegenheiten der Familie und der Kirche in seinem großen Staatsrachen verschlingt: wir glauben doch, daß Kaftan nicht bei der Familie stehen bleiben, sondern mit Schleiermacher den folgenschweren Schritt von der Familie zur Kommune machen und wie dieser fordern müßte:

Ein großer moderner Staat kann — auch was die Erziehung anlangt — nicht bestehen ohne eine Kommunalverfassung, an welche die Erziehung übergeht. Die Kommune hat Etwas, was der Staat so nicht hat: sie wird „durch ihre Gemeinschaft mit der Kirche und mit dem wissenschaftlichen Verein, deren Glieder durch sie zerstreut sind, intellektuell belebt," und zwar unmittelbar, persönlich. Und die Kommune hat Etwas, was die Familie so nicht hat: durch die Kommunalverfassung bleibt die Erziehung „auch mit der Regierung in dem indirekten Zusammenhang, in welchem Alles, was das Volk betrifft, mit ihr stehen muß — nur daß diejenigen, die den Zusammenhang vermitteln, nicht mehr eigentlich als Staatsbehörde, sondern nur: die Einen als Vertreter des Volkes bei der Regierung, die Andern als Vertreter der Regierung beim Volke anzusehen sind." (Ueber den Beruf des Staats zur Erziehung. Gelesen in der Plenarsitzung der Kgl. Akademie der Wissenschaften am 22. Dezember 1814.)

Diese Dezentralisation der Staatsschul-Bureaukratie unter Stärkung und Belebung der Selbstverwaltung muß das A und O aller modernen Schulreform sein, die das Verhältnis von Schule, Familie, Staat und Kirche gründlich ordnen will.

F M Schiele

Kleine Mitteilungen. Wir hatten in Marburg zum ersten Mal einen theologischen Ferienkursus. Wirkungsvoll eingeleitet durch die Ehrenpromotion des Pfarrers Foerster in Frankfurt a. M. zum Dr. theol., verlief er in jeder Hinsicht so erfreulich, daß es mir eine Pflicht der Dankbarkeit scheint, rückblickend der evangelisch-theologischen Fakultät Bonn zu gedenken, die unter viel Achselzucken, Mißtrauen und Widerspruch im Jahre 1992 den Anfang mit diesen jetzt überall nachgeahmten Ferienkursen gemacht hat. (Vgl. Chronik der christlichen Welt 1892 Nr. 32.) Die Vorlesungen, die hier in Marburg uns von Herrmann, Jülicher und Weiß gehalten wurden, erscheinen im Druck, Herrmanns in der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1907.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freunde der Christlichen Welt (auch Damen) aus Breslau und Umgegend, denen an der Einrichtung regelmäßiger Diskussionsabende in Breslau gelegen ist, werden gebeten ihre Adressen bald an **Pastor Lic. Dr. Schian Breslau I Seminargasse 13** geben zu wollen.

Darmstadt. Montag 29. Oktober 8 Uhr, Fürstensaal, Grafenstraße: Was verlangt der moderne Laie von seinem Geistlichen? Frau Helene Christaller.

Dresden. Mittwoch 7. November 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Bedeutung der Aufklärung für die Entwicklung der religiösen Anschauungen. Privatdozent Lic. Dr. Hoffmann-Leipzig.

Gießen. Nicht Dienstag 30. Oktober, sondern Mittwoch 31. **Oktober** 7 1/2 Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Einfluß religionsgeschichtlicher Art auf Spätjudentum und Jesus. Pfarrer Lic. Glaue, Gießen.

Königsberg. Sonnabend 27. Oktober 4 Uhr im Hotel Germania: Bericht über die Potsdamer Diskussion des Problems der Lehrfreiheit (Wentscher) mit anschließender Debatte. Gäste willkommen.

Leipzig. Montag 29. Oktober 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraße: Welche Prinzipien der modernen Weltanschauung haben sich Kirche und Theologie anzueignen? Pastor Mensing-Dresden.

Lüttringhausen. Mittwoch 31. Oktober 5 Uhr im Düringer Hof: Die protestantische Ethik und der Kapitalismus. Professor Herrmann-Lennep.

Marienburg i. Pr. Donnerstag 1. November 4 Uhr in der Aula des Königlichen Gymnasiums Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung: Frenssens Christusbild in Hilligenlei. Pastor Kuhn-Fischau.

Nordhausen. Mittwoch 3. November 4 1/2 Uhr im Hotel Schneegaß: 1. Bericht über Potsdam. Rektor Lemke. 2. Die gegenwärtige kirchliche Lage. Superintendent Gallwitz.

Plauen i. V. Dienstag 30. Oktober 8 Uhr bei Trömel: Auferstehung Christi. Oberlehrer Ehrentraut-Dresden.

N **Stuttgart.** Montag 5. November abends 1/2 8 Uhr im Herzog Christof: Der Streit um die Lebensideale I. Professor Dr. Schöll.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 42. Theologische Fakultäten und kirchliche Richtungen — Religion und Schule — Erklärungen und Eingaben im Falle César: 8. Der landeskirchliche Ausschuß der Bekenntnisfreunde — Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der römischen Kirche in Deutschland: 1. Der Katholikentag — Der Dresdener Kirchenbautag — Das Gustav Adolf-Fest in Augsburg — Verschiedenes: Haupt über die Bekenntnisverpflichtung u. s. w.

Zu verkaufen: **Christliche Welt** Jahrgang 1889—1898 gebunden, 1899—1903 ungebunden. Offerten mit Preisangabe erbittet Pastor **Hoops, Mittelsbüren** bei Bremen.

Friedrich Stadtmann
Pastor
Elisabeth Stadtmann
geb. Wohlrabe

Vermählte

Liebenrode bei Walkenried am Südharz, im Oktober 1906

Soeben erschien:
Dr. B. Kellermann
Kritische Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Christentums
I. Albert Kalthoffs soziale Theologie. II. Das Minäerproblem.
Elegt. Lwdbd. Mk. 3.25
Broschiert Mk. 2.50
M. Poppelauer, Berlin C. 2,
Neue Friedrichstr. 59.

Zu Korrekturen gelehrter Arbeiten aus allen Gebieten, Anfertigung von Indices, **bibliographischen** Hilfen jeder Art empfehlen wir aufs wärmste einen bewährten **akademisch-philologisch gebildeten Antiquar** und werden die persönliche Verbindung gern mit ihm vermitteln. Geh. Rat Prof. Dr. **Haupt** und Prof. D. **Drews** in Gießen, Prof. D. **Rade** in Marburg und Lic. F. M. **Schiele** in Tübingen.

Zur Bibelforschung — zur Erbauung
als Weihnachts- und Confirmationsgeschenk

H. Couard, Superintendent: **Umschreibung und Erläuterung des Neuen Testaments.** Band I. Matthäus bis Johannes-Evangel. 50 Bg., Band II. Apostelgeschichte bis Kolosserbriefe 46 3/4 Bog. Band III. Paulinerbriefe bis Offenbarung 44 1/4 Bog. Jeder Band M. 5,80, eleg. geb. M. 7,50 (auch in 11 Einzelbänden zu beziehen, Prospekt postfrei).

Urteile: Gen.-Sup. D. Holtzheuer: Gerade ein derartiges Werk ist für den nicht theol. gebildeten Bibelleser unentbehrlich. Prälat D. v. Kapff: Alles atmet echt christlichen Geist. Gen.-Sup. D. Kögel: Die theolog. Wissenschaft zur liebevollen Handreichung an unsere Laien anzuhalten — das ist das Verlangen des Verfassers. Gen.-Sup. D. Schultze: Couards Umschreibung habe ich als ein treffliches, äußerst praktisch angelegtes und lichtvoll gearbeitetes Vademecum erfunden.

O. Heinzelmann, Prediger: **Evangelien-Predigten.** 2. Afl. 460 Seiten M. 5—, geb. M. 6—. **Epistel-Predigten.** 2. Afl. 400 Seiten M. 4,50, geb. M. 5,50. **Predigten über freie Texte.** 2. Afl. 400 Seiten M. 3,50, geb. M. 4,50. **Andachten über Luthers** kl. Katechismus. 2. Afl. 256 Seiten M. 2—, geb. M. 3—.

Urteile: Prof. v. Nathusius: Wenn ich einmal ganz kritiklos mich nur erbauen will, dann greife ich immer wieder am liebsten zu meinem Heinzelmann. Oberkons. Rat C. Werner: Die Predigten fassen an die Seele, dringen ernstlich auf Busse und Glauben. Ostfriesischer Sonntagsbote: Diese Predigten legen klar und scharf Gottes Gedanken aus und messen mit gewaltigem Ernst des Herzens Gedanken an Gottes Wort.

A. Stein's Verlagsbuchhandlung, Potsdam.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 42. Zur Lage: 3 — Die 58. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins — Zum Falle Cesar — Aus Preußen: Zu dem Programm der religionswissenschaftlichen Vorlesungen vom 18.—20. Oktober in Gelsenkirchen; Zum Falle Cesar; Ein neuer „Fall Fischer"; Vom apologetischen Kursus — Mancherlei: Die Freunde der Christlichen Welt; Das Thomasstift in Straßburg; Der Prozeß Bachstein; Personalien

Hefte zur Christlichen Welt Heft 57: **Rothe,** Gegen den Gotteslästerungsparagraphen, und **Schreiber,** Gegen das Jesuitengesetz. Tübingen, J. C. B. Mohr 1906. 48 S. 60 Pf.

Prediger-Gesuch.

Die Prediger-Stelle an der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde zu Mainz ist neu zu besetzen. Der unterzeichnete Gemeinde-Vorstand fordert darum **rednerisch tüchtige, theologisch und philosophisch gebildete Akademiker von entschiedener freisinniger Richtung** zur Bewerbung auf.

Der Vorstand der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde in Mainz
Carl Scholz

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschien:

Die Bibel
Praktische Einführung
in
Inhalt und Verständnis der Heiligen Schrift für höhere Lehranstalten
von
Wilhelm Hess
Professor a. D.
Zweite Auflage
8. 1906. M. 1.—. Geb. M. 1.40.
Praktisch und wissenschaftlich gleich empfehlenswert

Schriften von
Professor D. H. Böhmer in Bonn:

Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrhundert. Eine historische Studie. XII und 498 gr. 8°. Mk. 12.—, gebd. Mk. 14.—.

Die Bekenntnisse des Ignatius v. Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu. (Uebersetzt.) XIII und 66 S. gr. 8°. Mk. 1.—.

Die Fälschungen Erzbischof Lanfranks v. Canterbury. VIII und 175 S. Mk. 4.—.

Leipzig **Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher**

Es ist wie eine Vereinigung stiller Menschen, die sich zusammengetan haben um jedem etwas „liebes zu sagen". — So urteilte die Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung über den vierten Band der „Freude". — Der fünfte Band dieses Hausbuches erschien soeben und wird [wie ich denke] hin und her im Lande einigen Menschen stiller Art lieb werden. Maximilian Dasio schmückte ihn mit zierlichen Zeichnungen, Und Texte und Bilder geben einen guten Ton. Der Band liegt in den besseren Buchhandlungen zur Ansicht aus und kostet hübsch und haltbar kartoniert [ich darf sagen: „nur"] 1.80 Mk. Karl Robert Langewiesche, Verlagsbuchhändler, Düsseldorf.

Die Freude. 5. Bd.

Dr. Wilhelm Winsch, Mein Christusbild; 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen bekannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Hauslehrer gesucht

Philologe oder Theologe auf Rittergut in Kurland, der einen 17 jährigen jungen Mann (Reconvaleszenten nach schwerer Krankheit) in Griechisch, Latein und event. Mathematik zu unterrichten hat. Angenehme Stellung. Näheres unter **St. B.** durch den Verlag.

Zur gründlichen Erlernung des Haushaltes findet ein **junges Mädchen** alsbald Aufnahme in einem Pfarrhaus zwischen Darmstadt und Mainz. Anerbieten unter **K K** an die Expedition des Blattes.

On désire placer au pair **une jeune fille** de 16 ans. Elle pourrait enseigner le français à des enfants en échange d'allemand. Adr: **Me. E. Golay, Syndic, Sentier,** Vallée de Joux, Suisse.

Erholungsbedürftiger Knabe

(auch Mädchen), der geordneten **Unterricht** haben soll, findet

liebevolle Aufnahme

in evang. Pfarrhaus bei **Heidelberg.** Offerten unter **F. U. P. 930** an die Expedition dieses Blattes.

Alleinstehende **Pfarrwaise,** 58 Jahre alt, gesund und leistungsfähig, sucht **Stelle** in christlichem Haus zur Pflege einer Dame oder selbständiger Führung des Haushalts bei älterem Herrn. Auch Leitung einer kleinen christlichen Anstalt: möchte gern meine Kraft in unsers Herrn Jesu Dienst stellen. Frei vom 1. November an. Anerbietungen an den Verlag unter **A. B.**

Empfohlen durch Pfarrer **Lehn,** Offenbach a. M. und Prof. **Rade,** Marburg a. L.

Für

Lutherfeiern

in Gemeinde und Schule sei empfohlen:

Neue Lichtbilder:

Luther. (60 Bilder n. zeitgen. Darst., Lutherstätten, Szenen aus L. Leben). Auswahl u. Text von

D. Georg Buchwald

Leihgebühr einschl. Text M. 10.–
Bestellungen baldigst erbeten.

Th. Benzinger, Lichtbilderverlag
Stuttgart, Seestraße 3

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Venedig Christl Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire. Ruhige centrale Lage.

Neu! **Nie dagewesen!**

Jubel und Freude —

Und höchstes Entzücken —
Wird überall Jung und Alt berücken!

Wo **„Rehfeld's Knusperhäuschen"** erscheint!

Das schönste Weihnachtsgeschenk für alle Kinder!

Ein lang gehegter Herzenswunsch der lieben Kinderwelt — **Durch uns** er jetzt erfüllet wird für billig Geld!

Preis pro Stück nur
Mk. 1.30
Porto 20 Pfg.
Nachnahme 30 Pfg. teurer.

Nur bei uns zu haben!

Rehfeld & Backe
Fabrikation Solinger Stahlwaren und Versandthaus I. Ranges.
Solingen 649.

Wer kennt nicht Hänsel und Gretelein —
Wie sie kamen — verirrt im Walde —
Zum Knusperhäuschen — mit Kuchen so fein —
Von dem sie assen so balde —
Nicht ahnend, dass drin eine Hexe haust, —
Die jeden straft, der am Häuschen maust. —

Knusper, knusper knäuschen! Wer knuspert an meinem Häuschen?!

Das nebenstehende Bild ist die **getreue** Abbildung des **Knusperhäuschens** welches in seinen **wunderbaren Farben** geradezu **entzückend** ausgeführt ist. — **Wie ungeheuer gross** aber wird die Freude, wenn der Boden mit allerhand **Zuckerwerk** beklebt ist und die **10 erleuchteten rot durchscheinenden Fensterchen im feurigen Lichte erstrahlen!**

Nur bei uns zu haben, weil **überhaupt kein anderes Knusperhäuschen** existiert.

Das Knusperhäuschen ist zum Aufstellen und 31 cm hoch, 34 cm tief, Bodenlänge 48 cm.

Der Jubel der lieben Kleinen kennt keine Grenzen, wenn ihnen das liebliche, hell erleuchtete Knusperhäuschen unter dem Weihnachtsbaum entgegenstrahlt!

Drum — unter'm Weihnachtsbaum jedes Kind —

Rehfeld's Knusperhäuschen find'!

Wer sich ein Knusperhäuschen sichern will, bestelle sofort.

Bestellen Sie per Postanweisung (Porto 10 Pfg.), da Briefe mit Briefmarken in der Weihnachtszeit häufig verloren gehen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Alfred Töpelmann in Gießen (Bremer Beiträge)